

1. 9. 37

Preis des Einzelheftes **50 Pf.**



LÄNDER VÖLKER

9.

Heft · September · 1937

67. Jahrgang Neue Folge

Die Spannungen im Donaauraum

v. Heimburg: Gärungen im Südosten

Demiani: Ein Jahr spanischer Bürgerkrieg

Nordmann: Die Hussiten Berlins

Oeltze von Lobenthal: Die Gewinne für die Gefolgschaft

Querschnitte — Zeitschriftenlese — Kartographische Beilage — Bücherschau

Bericht über auslandskundliches Schrifttum: Außereuropäische Bibliographie

VERLAGSANSTALT OTTO STOLLBERG, BERLIN W 9



LÄNDER UND VÖLKER

Herausgeber: „GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE“

Berlin NW 40, Lüneburger Straße 21 / Fernruf: 35 53 11

Postscheck: Berlin 747 50 / Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Str. 37 (Ibero-Amerikanisches Institut)

Fernruf: 96 15 48

Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung erbeten

67. JAHRGANG / N.F. / HEFT 9 / SEPTEMBER 1937

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

v. Heimburg: Gärungen im Südosten	273
Demiani: Ein Jahr spanischen Bürgerkriegs	277
Nordmann: Die Hussiten Berlins	282
Oeltze von Lobenthal: Gewinne für die Gefolgschaft	285
Wunderlich: Die Welser und die Erschließung Südamerikas	288
Jacob: Die deutsche Kulturarbeit in Nordbrasilien	292

DIE BRÜCKE ZUM AUSLAND

400 Ärzte Ibero-Amerikas studieren deutsche Medizin	293
---------------------------------------------------------------	-----

QUERSCHNITTE :	295
--------------------------	-----

ZEITSCHRIFTENLESE	301
-----------------------------	-----

Neue auslandkundliche Karten und Atlanten	302
-----------------------------------------------------	-----

EINGEGANGENE BÜCHER	304
-------------------------------	-----

Monatsschrift der Gesellschaft für Länderkunde / Einzelheft 0,50 M.
Zu beziehen durch den Verlag und bei jeder Buchhandlung

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER

Werner von Heimburg, Berlin NW 87, Brückenallee 35. — Alfred Demiani, Journalist, z. Zt. Saint Jean de Luz, poste restante, Frankreich. — Lic. Pfarrer Walter Nordmann, Berlin SW. — Dr. Oeltze von Lobenthal, Leiter der wirtschafts- und sozialpolitischen Abteilung des „Angriff“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Prof. Dr. Wunderlich, Leiter der karthographischen Beilage, Stuttgart, Deutsches Auslandsinstitut. — Dr. Gerhard Jacob, Leipzig-Leutzsch, Bienitzstraße 6.

VERLAGSANSTALT OTTO STOLLBERG, BERLIN W9

FERNRUF: 19 47 30 und 19 45 93

AUSSER-EUROPÄISCHE BIBLIOGRAPHIE

VII.

Neue deutsche Bücher der Länder und
Völker außereuropäischer Kulturkreise

Bearbeitet von Dr. Hans Praesent
Bibliothekar an der Deutschen Bücherei, Leipzig

Beilage zu „LÄNDER UND VÖLKER“
Zeitschrift der Gesellschaft für Länderkunde
1937. Heft 9

VERLAGSANSTALT OTTO STOLLBERG, BERLIN W 9



VORBEMERKUNG

Während im ersten Monat eines jeden Vierteljahres die sehr ausführliche „Ibero-Amerikanische Bibliographie“ aus dem „Ibero-Amerikanischen Archiv“ unserer Zeitschrift beiliegt, bietet die Schriftleitung in den übrigen Monaten, ebenfalls je viermal im Jahre wiederkehrend, eine reichhaltige Auswahl wichtiger Schriften des deutschsprachigen Büchermarktes zur Kenntnis fremder Länder und Völker. Nach Erdteilen und Ländern geordnet und mit sachlichen Schlagworten versehen werden Büchertitel aus allen Wissensgebieten genannt, die zur Kenntnis und Beurteilung fremder Kulturen beizutragen vermögen. Der Bibliographie liegen die etwas gekürzten Titelaufnahmen der von der Deutschen Bücherei in Leipzig bearbeiteten „Deutschen Nationalbibliographie“ des jeweils letzten Vierteljahres zu Grunde.

ALLGEMEINES UND MEHRERE ERDTEILE, AUSSER EUROPA

Auslandsdeutschtum

L a n g e, Friedrich: Deutsches Volkstum in aller Welt. 1 : 45 000 000. Bearb. Berlin: Volksbund f. d. Deutschtum im Ausland [1937]. 86 × 70 cm. 4° —.70

Geschichte und Politik

K e m n i t z, Martin: Die auswärtige Gewalt der Britischen Dominien. (Diss. Göttingen.) Würzburg 1937: Mayr. 85 S. 8°

P a h l, Walther: Wetterzonen der Weltpolitik. Wien: Goldmann (1937). 340 S. mit Abb., 12 Bl. Abb., 2 Kt. 8° 6.80; Lw. 8.50

S c h u m a c h e r, Rupert von: Siedlung und Machtpolitik des Auslandes. Mit 9 Kt. Leipzig: Teubner 1937. 74 S. 8° = Macht u. Erde. H. 5. 1.50

S t o y e, Johannes: Das britische Weltreich. Sein Gefüge u. s. Probleme. 2. durchges. u. auf d. neuesten Stand gebrachte Aufl. München: Bruckmann (1937). XIII, 356 S., 1 Kt. gr. 8° 5.80; Lw. 7.80

Landeskunde und Reisen

H e n n i g, Richard: Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung u. kritische Bewertung d. wichtigsten vorkolumbischen Entdeckungsreisen an Hand d. darüber vorliegenden Originalberichte. (Bd 2): 200—1200 n. Chr. Mit 12 Abb. Leiden: Brill 1937. IX, 399 S. gr. 8° Lw. Fl. 7.50

H ü r l i m a n n, Martin: Das Mittelmeer. Landschaft, Baukunst u. Volksleben im Kreise d. Mittelländ. Meeres. Berlin: Atlantis-Verl. (1937). XXIII, 376 S. mit Abb. 4° = Orbis terrarum. Lw. 14.—; Hldr 20.—

K r ü g e r, Karl: Die Straßen der Welt. Eine Straßengeographie. Berlin: Volk u. Reich Verl. 1937. 152 S. mit Kt.Skizzen, 8 Bl. Abb. 8° 4.50

S l o c u m, Joshua: Erdumseglung — ganz allein. (Aus d. Engl. v. Christian S u n d s - v a l.) Mit 41 Abb. u. 5 Kt. Leipzig: F. A. Brockhaus 1937. 271 S. 8°

3.75; Lw. 4.50

Wirtschaft

Kalkman, Wolfgang: Entwicklung und Probleme der Agrarpreispolitik seit dem Weltkrieg im Britischen Reich, in den Vereinigten Staaten und anderen Überseeändern. (Diss. Berlin.) Würzburg: Tritsch 1937. V, 57 S. 8° 3.—

Neue Atlanten

Der Brockhaus-Atlas. Die Welt in Bild u. Kt. 670 Erdkunde-, Geschichts- u. Sonderkt., 840 Bilder sowie Namenverz. Leipzig: F. A. Brockhaus 1937. XVI S., 680 Kt.S. u. S. Abb., 175 S. 4° Lw. 20,—; Hldr 24,—

AFRIKA**Gesamtgebiet und größere Teile**

- Fette, Erwin: Negerkinder. Stuttgart: Kohlhammer 1936. 34 S. mit Kt.Skizzen. kl. 8° = Beihefte d. Reichsstelle f. d. Unterrichtsfilm. F 84.
- Hampel, Georg: Afrikanische Affen. Stuttgart: Kohlhammer 1936. 27 S. kl. 8° = Beihefte d. Reichsstelle f. d. Unterrichtsfilm. F 97.
- Hampel, Georg: Afrikanische Dickhäuter. Stuttgart: Kohlhammer 1936. 21 S. kl. 8° = Beihefte d. Reichsstelle f. d. Unterrichtsfilm. F 96.
- Hampel, Georg: Afrikanische Steppentiere. Stuttgart: Kohlhammer 1936. 34 S. kl. 8° = Beihefte d. Reichsstelle f. d. Unterrichtsfilm. F 95.
- Offe, Hans: Carl Mauch. Leben u. Werk d. dt. Afrikaforschers. Zu Carl Mauchs 100. Geburtstag hrsg. vom Württ. Verein f. Handelsgeographie E. V., Stuttgart. (Tübingen) 1937: (Laupp). 71 S., 1 Taf. gr. 8°
- Schweitzer, Albert: Afrikanische Jagdgeschichten. [2. Aufl.] Mit 6 Bildern. Leipzig: Meiner (1937). 29 S. gr. 8° —.60
- Seidel, Werner: Die Verbreitung der Inder in Ost- und Südafrika. Mit 1 Kt. u. 1 Diagramm. (Diss. Rostock.) Rostock: Leopold in Komm. 1937. XV, 85 S. gr. 8° = Mitteilungen d. Geogr. Ges. zu Rostock. Beih. Nr 7. 2.75
- Westermann, Diedrich: Der Afrikaner heute und morgen. Mit 14 Abb. auf Kunstdrucktaf. u. 3 Kt. Essen: Essener Verl.Anst. (1937). XIV, 362 S. 8° 5.—; Lw. 6.50

Deutsche Kolonien*Allgemeines*

- Beiträge zur deutschen Kolonialfrage. Hrsg. v. Diedrich Westermann. Mit e. Vorbemerkung v. F. Berber. Essen: Essener Verl.Anst. 1937. 110 S. gr. 8° = Veröff. d. Dt. Instituts f. außenpolit. Forschung. Bd 1. 3.80
- Jacob, Ernst Gerhard: Anspruch und Wille. Ges. Reden u. Aufsätze aus d. kolonialen Kampfe. Geleitw. v. Gouv. Dr. Schnee, M. d. R. Leipzig: Dieterich (1937). 90 S. gr. 8° 1.50
- Leutwein, Paul: Die deutsche Kolonialfrage. Berlin: Safari-Verl. (1937). 72 S. mit Fig. 8° 2.—
- Rohrbach, Paul: Deutschlands koloniale Forderung. 2. Aufl. Hamburg: Hanscat. Verl.Anst. (1937). 182 S. 8° 4.80; Lw. 5.80

- Schnoekel, Paul: Das deutsche Kolonialproblem. Berlin: Junker u. Dünhaupt 1937. 32 S. mit Kt.Skizzen. gr. 8° = Schriften d. Dt. Hochschule f. Politik. 1, H. 24. —.80
- Wegener, Georg: Das deutsche Kolonialreich. Wie es entstand, wie es war, wie es verloren ging. Potsdam: Athenaion. 1937. 200 S., 5 Bl. Abb. 8° Lw. 4.50

Kamerun

- Scherg, Maria: Ein Leben für Kamerun. Züge aus d. Leben u. Wirken d. Schwester Elise Schoch. Stuttgart: Evang. Missionsverl. 1937. 47 S. 8° —.50
- Tessmann, Günter: Die Baja, ein Negerstamm im mittleren Sudan. T. 2: Geistige Kultur. Mit 12 Tafelbildern u. 51 Fig. im Text. Stuttgart: Strecker & Schröder 1937. V, 182 S. 4° = Ergebnisse der 1913 vom Reichs-Kolonialamt ausgesandten völkerkundl. Forschungsreise nach Kamerun. Bd 2, T. 2. 15.—; Lw. 18.—

Südwestafrika

- Holstein, Christine: Deutsche Frau in Südwest. Den Erlebnissen e. Farmersfrau im heut. Afrika nacherz. Leipzig: Koehler & Amelang (1937). 165 S., 6 Bl. Abb. 8° Lw. 2.85
- (Krause, Rudolf:) Kaufmann im Hererolande. Ein niedersächs. Bauernjunge wird Großkaufmann in Dt.-Südwest-Afrika. (Textbilder v. Gustav Rüggeberg.) Braunschweig: Appelhaus 1937. 34 S. 8° = Niedersächsische Jugendbücherei. H. 2. —.25
- Adreßbuch Stadt Windhuk, Südwestafrika. Directory town Windhoek, South West Africa. Adresboek stad Windhoek, Suidwes-Afrika. Hrsg.: Winfried Geschke. 1936. Windhoek (Südwestafrika): Rudolf Geschke (1936). 216 S. 8°

Abessinien

- Badoglio, Pietro: Der abessinische Krieg. Mit e. Vorw. v. Benito Mussolini. (Die Übertr. bes. Eugen Dollmann.) Mit 8 Abb., 3 Faks. u. 9 Kriegskt. München: C. H. Beck (1937). X, 215 S. gr. 8° 7.—; Lw. u. Lw. Mappe 9.—
- Brogie, Werner: Krieg in Abessinien und Flucht durch den Sudan. Mit 115 Aufnahmen. Zürich: Rascher in Komm. (1937). 225 S. gr. 8° 4.65; Lw. 5.85
- Mussolini, Vittorio: Bomber über Abessinien. (Übertragung: F. Gasbarra.) München: C. H. Beck (1937). 148 S., 7 Bl. Abb. 8° 2.50; Lw. 3.—
- Starace, Achille: Der Marsch nach Gondar. Eigenbericht aus d. abessin. Krieg. Autor. Übers. ins Dt. v. Karl Schück. Wien: Braumüller, Univ. Verlbh. 1937. III, 119 S. mit Kt.Skizzen, 8 Bl. Abb. gr. 8° 5.—

Ägypten

- Brunner, Theodor: Ägypten. Schweizer fahren in das Pharaonenland. Bern: Hallwag in Komm. [1937]. 296 S. mit Kt.Skizzen, 16 Bl. Abb. 8° Lw. Fr. 8.50
- Hölscher, Wilhelm: Libyer und Ägypter. Beiträge zur Ethnologie u. Geschichte libyscher Völkerschaften nach d. altägypt. Quellen. (Diss. München.) Glückstadt: Augustin 1937. 70 S. mit Abb. 4° = Ägyptologische Forschungen. H. 4. 9.—

- Klingmüller, Ernst: Geschichte der Wafd-Partei im Rahmen der gesamt-politischen Lage Aegyptens. (Diss. Berlin.) Berlin 1937: Triltsch & Huther. 154 S. 8°
- Koenig, Alexander: Die Vögel am Nil, von s. Mündung bis in d. Gebiet s. Quellflüsse (Weißer Nil) auf Grund eigener Reisen u. Beobachtungen in Wort u. Bild dargestellt. Bd 2: Die Raubvögel. (Bernburg 1936: Dornblüth.) 188 S., 55 Taf. 4°
- Roeder, Günther: Ägyptische Bronzewecke. (Mit 44 Taf. u. 196 Abb.) Glückstadt: Augustin 1937. IX, 264 S. 4° = Pelizaeus-Museum zu Hildesheim. Wiss. Veröffentlichung. 3. Lw. 30.—
- Schmitz-Kairo, Paul: Ägyptens Weg zur Freiheit. Wien: Goldmann (1937). 117 S. 8° = Weltgeschehen. Pp. 1.80

Nordafrika

- Frobenius, Leo: Ekade Ektab. Die Felsbilder Fezzans. Ergebnisse d. Diafe X (X. Dt.-innerafrikan. Forschungsexpedition) nach Tripolitanien u. Ost-Algier mit Ergänzungen der Diafe XII aus Zentral-Algier. Mit 89 Lichtdr.-Taf. u. 2 vierfarb. Buchdr.-Taf. nach 69 Vorlagen v. Ruth Assisa Cuno, 4 Vorlagen v. Käthe Marr u. 20 Vorlagen v. Agnes S. Schulz. Leipzig: Harrassowitz 1937. XXIX, 73 S., 91 Taf. 4° = Veröff. d. Forschungsinst. f. Kulturmorphologie. 30.—
- Wyndham, Richard: Der sanfte Wilde. Eine Sudanreise in die gemeinhin »Der Brühl« genannte Bahr-el-Ghazal-Provinz. (Dt. v. Hans Schiebelhuth.) Berlin: Rowohlt (G. m. b. H. [1937]). 264 S., 24 Bl. Abb. 8° 6.50; Lw. 7.50
- Zehnder, Fridolin (Mohammed Mummens Muscha Heding): Soldat in Afrika. Vom Fremdenlegionär zum marokkanischen Freiheitskämpfer. Bearb. v. Herbert Volck. Bern: Hallwag (1937). 256 S., 1 Titelb., 3 Bl. Abb., 1 Kt. 8° Fr. 4.80; Lw. Fr. 6.50

Südafrika

- Broili, Ferdinand, u. Joachim Schröder: Beobachtungen an Wirbeltieren der Karrooformation. 22.—24. Mit 23 Textfig. München: C. H. Beck in Komm. 1936. S. 269—355. 8° Aus: Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss. Math.-naturwiss. Abt. Jg. 1936. 5.50
- Deutsche St. Martini-Schule, Kapstadt. Jahresbericht. 1936. (Kapstadt: Dt. Schulverein 1937.) 7 S., 2 Bl. gr. 8°
- Skawran, Paul: Das Südafrika-Buch. Mit 138 Tiefdr.-Bildern u. 3 Zeichnungen im Text. Berlin: Freiheitsverl. 1937. 160 S. gr. 8° Hlw. 6.80

Westafrika

- Glück, Julius: Die Goldgewichte von Oberguinea. Unter bes. Berücks. d. wirtschaftl. Voraussetzungen u. Verhältnisse. (Diss. Heidelberg.) Heidelberg: Carl Winter [Verl.] 1937. 132 S., 8 Taf. 4° = Heidelberger Akten der von Porthheim-Stiftg. 21. 8.—
- Staub, Jules: Beiträge zur Kenntnis der materiellen Kultur der Mendi in der Sierra Leone. (Diss. Bern.) Solothurn 1936: Vogt-Schild. VII, 64 S. mit Abb., 32 Taf., 1 Kt. 8°

Zentralafrika

- Weninger, Margarete: Fingerabdrücke von zentralafrikanischen Batwa-Pyg-
moiden des Kivu-Gebietes. Wien: Anthropol. Ges. 1937. S. 162—168. 4^o Aus:
Mitteilungen d. Anthropol. Ges. in Wien. Bd 67. —.35

ASIEN

Gesamtgebiet und größere Teile

Allgemeines

- Beckh, Rolf: Der Islam und seine Bedeutung im Plane der überstaatlichen Mächte.
München: Ludendorffs Verl. 1937. 22 S. mit Kt. gr. 8^o —.40
- Deutsche Seewarte. Dampferhandbuch für den Indischen Ozean. Hamburg:
Eckardt & Messtorff 1937. XXXIX, 708 S. mit Abb., 21 Taf. gr. 8^o Lw. 8.—
- Fernau, Friedrich-Wilhelm: Der Orient im Britischen Weltreich. Eine wehr-
wirtschaftl. Untersuchung. Hamburg: Hanseat. Verl.Anst. (1937). 68 S. 8^o =
Schriften zur kriegswirtschaftl. Forschung u. Schulung. 1.80
- Feuz, Ernst: Morgenland, Abendland. Aus Geschichte u. Kultur d. alten Orients
u. Griechenlands. Bern: Haupt 1937. 72 S. mit Abb. gr. 8^o —.90
- Meier-Lemgo, Karl: Engelbert Kämpfer, der erste deutsche Forschungsreisende,
1651—1716. Leben, Reisen, Forschungen nach d. bisher unveröffentl. Hs.
Kämpfers im Brit. Museum. Mit 28 Abb. auf 21 Taf. Stuttgart: Strecker &
Schröder 1937. 211 S. gr. 8^o 3.50; Lw. 5.—
- Roß, Colin: Heute in Indien. Durch d. Kaiserreich Indien, Ceylon, Hinterindien u.
Insulinde. Mit 80 Abb. u. 1 Kt. 3. auf Grund e. neuen Indienreise überarb. u.
erg. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus 1937. 301 S. 8^o 4.85; Lw. 6.—
- Schulemann, Günther: Die Botschaft des Buddha vom Lotos des guten Ge-
setzes. Mit 1 Kt. Freiburg: Herder 1937. VI, 196 S. gr. 8^o 4.60; Lw. 5.80
- Trebge, Eckart: Die Grenzen des Monsuns in Asien. (Diss. Jena.) Jena 1937:
Neuenhahn. 116 S. 8^o

Ostasien

- ADO. Adreßbuch für das Deutschtum in Ostasien. Jg. 11. 1937. Shanghai:
Nössler (1937). 296 S. gr. 8^o Kart. 8.—
- Hartenstein, Karl: Der Kampf um Christus im Fernen Osten. Stuttgart: Evang.
Missionsverl. 1937. 16 S. 8^o. = Mission u. Gemeinde. H. 42. —.20
- Jahrbuch der Ostasien-Mission Nr 15 mit Jahresbericht der Ostasien-Mission.
Im Auftr. d. Zentralvorstandes hrsg. v. Th[eodor] Devaranne. Berlin-
Steglitz: Ostasien-Mission 1937. 95 S. gr. 8^o 1.—
- Preetorius, Emil: Vom Wesen ostasiatischer Malerei. Ein Vortr. Leipzig: Insel-
Verl. [1937]. 19 S. mit 1 Abb. 4^o Pp. 3.—

Arabien

- Schmitz-Kairo, Paul: Neubau der arabischen Welt. Wien: Goldmann (1937).
97 S. mit 2 Kt.Skizzen. 8^o = Weltgeschehen. Pp. 1.80

China

- Ayscough, Florence: Der Yangtse Kiang. Chinas großer Strom, s. Legende u. s. Poesie. (Votr.) Tokyo: Deutsche Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1937. 18 S., 3 Taf. gr. 8° = Mitteilungen d. Dt. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd 29, T E. 1.—
- Das Mallehrbuch für Personenmalerei Chieh tzü Yüan. [Übers.] v. Victoria Contag. Leiden: Brill 1937. S. 15—90 mit Abb. gr. 8° Fl. 5.—
- Eberhard, Wolfram: Typen chinesischer Volksmärchen. Helsinki: Academia scientiarum Fennica 1937. 437 S. gr. 8° = FF-Communications. Vol. 50, 1. Fmk. 140.—
- Helfferrich, E[mil]: Deutschlands Stellung in Chinas Außenhandel. Übers. ins Dt. [v.] W. von Wedekind. (Nanking: Chines. Vereinigung zur Förderung d. Völkerbunds Idee [1936].) 9 S. kl. 8° = Sonderschrift f. fern-östl. Angelegenheiten, Ausg. Serie Nr 6. Chin. \$ —.05
- [I-ching]. Das Buch der Wandlungen. Aus d. Chines. verdeutscht u. erl. v. Richard Müller. Buch 1/2. 3. Jena: Diederichs [1937]. XIII, 287, 267 S. 8° In 1 Bd 9.—; Lw. 12.—
- Chinesische Kunst. Ein Handb. zur Einführung in d. Malerei, bildende Kunst, Keramik, Webereien, Bronzen u. Kleinkunst Chinas. Von Roger Fry [u. a.]. (Übertr. aus d. Engl. v. Friedrich von Oppeln-Bronikowski.) Mit 23 Farbt. u. 62 einfarb. Bildt. München: Bruckmann (1937). XVI, 103 S. 4° Lw. 18.—
- Kunze, R.: Bau und Anordnung der chinesischen Zeichen oder Wie lernen wir leichter Zeichen lesen? Tokyo: Deutsche Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1937. 47 S. gr. 8° = Mitteilungen d. Dt. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd 30, T. A. 1.25
- Laotse [Lao Tzu]: Tao te king. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus d. Chines. verdeutscht u. erl. v. Richard Wilhelm. Jena: Diederichs [1937]. XXXII, 117 S., 1 Taf. 8° = Die Religionen und Philosophie Chinas. [Bd 7.] 2.—; Lw. 3.80
- National-Galerie. Gesellschaft für ostasiatische Kunst. Chinesische Malerei der Gegenwart. Aus d. Sammlung d. Botschafters Oskar P. Trautmann, Nanking. (Ausstellung [in] Berlin, Prinzessinnen-Palais, Mai-Juni 1937.) [Vorw.] Leopold Reidemeister. (Berlin: National-Galerie 1937.) 12 S., 8 Taf. 8° —.30
- Röling, Theodor: Von der roten Flut hinweggespült! Erlebnisse aus d. jüngsten bolschewist. Offensive in China. Mit 1 Übersichtskt. (Wien: Kath. Akad. Missionsverein) 1937. 24 S. 8° = Veröff. d. Kath. Akad. Missionsvereins Wien. 1937, H. 1. S. 1.—
- Schuler, Bertram: Altes Erbe des neuen China. Ein Beitr. zur Verständigung v. West u. Ost. Paderborn: Schöningh 1937. 319 S. 8° 4.30; Lw. 5.80
- Symbolae sinicae. Botan. Ergebnisse d. Expedition d. Akademie d. Wissenschaften in Wien nach Südwest-China 1914/1918. Hrsg. v. Heinrich Handel-Mazzetti. In 7 Tlen. Mit 30 Taf. T. 2: Fungi v. Karl Keissler u. Heinrich Lohwag. Mit 3 Abb. im Text. Wien: Springer [Auslfg: J. Springer, Berlin] 1937. 79 S. 4° 18.60
- Wang, Lien: Eisenbahn und Landstraße in China. (Mit 1 Übersichtskt.) (Diss. München.) (Berlin: J. Springer 1936.) S. 1103—1130. 8°

Hinterindien und Malaiischer Archipel

- Brandstetter, Renward: Wir Menschen der indonesischen Erde. 11: Die Verwandtschaft d. Indonesischen mit d. Indogermanischen. Luzern: Haag 1937. 29 S. 8° 3.—
- Die Leitung der Auslands-Organisation der NSDAP. Außenhandelsamt. Bericht, Niederländisch-Indien. Berlin: (Auslands-Organisation d. NSDAP., Außenhandelsamt) 1937. 77 gez. Bl. 4°
- Frank, Amelie: Zur Kraniologie der Battak. (Mit 2 Taf.) Wien: Anthropol. Ges. 1937. S. 203—218. 4° Aus: Mitteilungen d. Anthropol. Ges. in Wien. Bd 67. 1.60
- Gebhardt, Anno von: Die Zukunftsentwicklung der Java-Zucker-Industrie unter dem Einfluß der Selbstabschließungstendenzen auf dem Weltmarkt. (Diss. München.) Berlin: Ebering 1937. XV, 235 S. gr. 8° = Volkswirtschaftl. Studien. Hl. 56. 9.60
- Lockhart, R[obert] H[amilton] Bruce: Wieder in Malaya. Aus d. Engl. übertr. v. Rudolf von Scholtz u. W[ilhelm] E[manuel] Süskind. Stuttgart: Deutsche Verl.Anst. 1937. 423 S. 8° Lw. 6.75
- (Stehlin, Albert): Christ-Königs-Fahrt nach Fern-Ost. Eine Pilgerreise zum 33. Eucharistischen Weltkongreß in Manila. Ein Calig-Bildband [Text]. Freiburg Br.: Calig = Caritas-Lichtbildges. [1937]. 37 gez. Bl. gr. 8°
- Streit, Robert. — Bibliotheca missionum. Begonnen v. Robert Streit, fortgef. v. Johannes Dindinger, Bd 9: Missionsliteratur d. Philippinen 1800—1909. Aachen: Franziskus-Xaverius - Missionsverein 1937. 36, 996 S. gr. 8° = Veröff. d. Internat. Instituts f. missionswiss. Forschung. 54.—; Hldr 62.—
- Treslong Prins, Bloys van: Die Deutschen in Niederländisch-Indien. Vortr. Tokyo: Deutsche Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1937. 23 S. gr. 8° = Mitteilungen d. Dt. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd 29, TD. —80
- Weck, Wolfgang: Heilkunde und Volkstum auf Bali. Mit 27 Abb. Stuttgart: Enke 1937. XII, 248 S., 1 Titelb. gr. 8° 19.—; Lw. 20.60

Japan

- Barth, Carola: Taten in Gottes Kraft. Toyohiko Kagawa. Sein Leben f. Christus u. Japan. Heilbronn: Salzer (1937). 137 S. 8° 1.80; Pp. 2.20
- Corazza, Heinz: Die Samurai, Ritter des Reiches in Ehre und Treue. Mit e. Vorw. v. Reichsführer H u. Chef d. dt. Polizei Heinrich Himmler. München: Eher 1937. 31 S. mit Abb. 8° —.50
- Staatliche Museen, Berlin. Japanische Holzschnitte. Ausstellung. (Berlin): Museum f. Völkerkunde 1937. 17 S. 8° —.25
- Japan und die XII. Olympischen Spiele 1940. Eine Einführung in d. Verständnis Japans. Ges. Vorträge d. Arbeitsgemeinschaft des Japan., d. Geograph. u. d. Instituts f. Leibesübungen d. Universität Leipzig. Hrsg. vom Institut f. Leibesübungen d. Universität Leipzig. H. 1. Leipzig: Harrassowitz 1937. VII, 106 S. gr. 8° 1.50

- Knorn**, Hans: Das japanische Jiu-Jitsu in deutscher Übung. Ein Lehrbuch d. Kunst d. Selbstverteidigung. 4. Aufl. Dresden: Rudolphsche Verlbh. (1937). 101 S. mit Abb. 8° 2.—
- Rüger**, Bruno: Das Gospels. 2 Bde. Mit Abb. Leipzig: Hachmeister & Thal [1937]. 40, 96 S. kl. 8° = Lehrmeister-Bücherei. Nr 670. 1143/1144. —.35; —.70
- Yamato-hime no Mikoto Seiki**. Bericht über d. Erdenwandel Ihrer Hoheit d. Prinzessin Yamato. Eine Quelle zur Frühgeschichte d. Shintō-Religion, übers. u. erkl. v. Horst Hammitzsch. (Diss. Leipzig.) Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1937. 92 S. gr. 8° 4.—
- Shōtoku Taishi**. 1. Jōgū-Shōtoku-Hō-Tei-Setsu. 2. Jōgū-Kwōtaishi-Bosatsu-Den. Übers. u. erl. v. Hermann Bohner. Tokyo: Deutsche Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1936. 50 S. gr. 8° = Mitteilungen d. Dt. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd 29, T. C. 1.60
- Siemers**, Bruno: Japans Eingliederung in den Weltverkehr 1853—1869. Hrsg. vom Japaninstitut. (Diss. Kiel.) Berlin: Ebering 1937. 139 S. gr. 8° = Historische Studien. H. 316. 6.—
- Trautz**, Friedrich M[ax]: Von der Bodenständigkeit des japanischen Geistes. Tokyo: [F. M. Trautz] 1937. S. 341—352. 8°

Innerasien und Mongolei

- Bauer**, Paul: Kampf um den Himalaja. Das Ringen d. Deutschen um d. Kantsch, d. zweithöchsten Berg d. Erde. Mit 82 Abb. auf Taf., 5 Kt. Skizzen und Profilen. München: Knorr & Hirth 1937. 197 S. gr. 8° Lw. 4.80
- Gansser**, August: Ein Abstecher ins unbekannte Nepal. Schweizerische Himalaya-Expedition 1936. Bern 1937: Stämpfli. 6 S., 2 Bl. Abb. 4°
- Hedin**, Sven: Im verbotenen Land. Mit zahlr. Zeichn. vom Verf. Aus d. Schwedischen übertr. v. Theodor Flade. Leipzig: Reclam (1937). 147 S. kl. 8° = Reclams Universal-Bibliothek. Nr 7370/71. —.70; Pp. 1.10
- Schäfer**, Ernst: Unbekanntes Tibet. Durch d. Wildnisse Osttibets zum Dach d. Erde. Mit 64 Abb. nach fotogr. Aufn. d. Verf. u. 2 Kt. Berlin: Parey (1937). VIII, 295 S. gr. 8° Lw. 6.50
- Manghol un niuca Tobca'an** (Yüan-ch'ao pi-shi). Die geheime Geschichte der Mongolen, aus d. chin. Transkription (Ausz. Ye fêh-hui) im mongol. Wortlaut wiederhergestellt v. Erich Haenisch. Leipzig: Harrossowitz 1937. XII, 140 S., 1 Bl. gr. 8° 14.—

Palästina

- Stapelmoor**, Jvar v.: Ludolfs von Sudheim Reise ins Heilige Land. Nach d. Hamburger Hs. hrsg. (Diss. Lund.) Lund 1937: Ohlsson. XI, 158 S., 6 Taf. 8°

Türkei

- Froemberg**, Hanns: Kamal Atatürk. Soldat u. Führer. (14 Abb. auf Taf. u. e. Kt.) 4. Aufl. Stuttgart: Franckh [1937]. 222 S. 8° = Rote-Kreis-Bücher. Lw. 5.20
- Hatipoğlu**, Şevket Raşit: Der Anteil der Landwirtschaft am Außenhandel der Türkei. Ankara: Yüksek Ziraat Enstitüsü [Leipzig: Harrassowitz in Komm.] 1936 [Ausz. 1937]. 19, 10 S. gr. 8° = Arbeiten aus d. Yüksek Ziraat Enstitüsü, Ankara. H. 46. 1.20

- Hatipoğlu, Şevket Raşit:** Die Stellung und Bedeutung des Getreides innerhalb der türkischen Landwirtschaft. Ankara: Yüksek Ziraat Enstitüsü [Leipzig: Harrassowitz in Komm.] 1937. 17, 12 S. gr. 8° = Arbeiten aus d. Yüksek Ziraat Enstitüsü, Ankara. H. 45. 1.20
- Uresin, Ekrem Rüstü:** Über die Herstellung und Zusammensetzung des türkischen Kascharkäses. Ankara: Yüksek Ziraat Enstitüsü [Leipzig: Harrassowitz in Komm.] 1936. 82, 84 S., XVIII S. mit Abb. gr. 8° = Arbeiten aus d. Yüksek Ziraat Enstitüsü, Ankara. H. 36. 4.—

Vorderindien

- Ahmad, H. Manzooruddin:** Geheimnisvolles Indien? Indien v. e. Inder gesehen. Mit 90 Bildern nach Aufn. d. Verf. Berlin: Deutsche Verlagsges. (1937). 190 S. gr. 8° 3.80; Lw. 5.50
- Dunbar, George:** Geschichte Indiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. (Vom Verf. überarb. u. v. Heinrich Zimmer übers.). Mit 16 Kt. München: Oldenbourg 1937. XI, 426 S. gr. 8° 9.—; Lw. 10.50
- Metzger, Helmut:** Zur 21. Jungmännerweltkonferenz, Mysore 1937. Erlebnisse u. Eindrücke e. Indienreise. (Stuttgart: Württ. Evang. Jungmännerbund 1937.) 16 S. mit Abb. gr. 8°
- Weidner, Erich F.:** Die Urstämme des Nordostdekan (Ranchi-Distrikt, Chota Nagpur, Britisch-Indien). Eine Studie über d. Zshänge zwischen Rasse, Raum u. Kultur. Mit e. Kt. d. Verbreitung d. Primitivstämme im Ranchi-Distrikt 1: 200 000. (Diss. Breslau.) Gotha: Perthes 1936. 20 S., 3 Taf. 4°

Australien und Ozeanien

- Hahl, Albert:** Gouverneursjahre in Neuguinea. Berlin: Frundsberg-Verl. (1937). 251 S., 8 Bl. Abb. u. Kt. 8° 3.80; Lw. 4.80
- Thurnwald, Hilde:** Menschen der Südsee. Charaktere und Schicksale. Ermittelt bei e. Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel. Mit e. Vorw. v. Richard Thurnwald. Mit 32 Abb. auf Taf. Stuttgart: Enke 1937. VI, 201 S. gr. 8° 12.—; Lw. 13.60

NORDAMERIKA

Gesamtgebiet

- Grant, Madison:** Die Eroberung eines Kontinents. Die Verbreitung der Rassen in Amerika. (Die dt. Übers. besorgte Else Mez.) Mit e. Geleitw. zur dt. Ausg. v. Eugen Fischer u. e. Einf. v. Henry Fairfield Osborn. Berlin: Metzner (1937). XII, 231 S. 8° Lw. 8.50

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Deutschtum

- Deutsches Dichten in Amerika.** Eine Vierteljahrschrift. Hrsg. v. Martin Schütze. Jg. 1. 1936(37), Lfg. 1. Okt. Chicago: (M. Schütze 1936). 30 S. 8° Jährl. \$ 1.—

- Deutsche Heimat in Amerika. Bericht über d. 1. deutschamerik. Heimatkundetagung vom 6. bis 7. März 1937 in Cleveland (Ohio), veranst. v. d. »Deutschen Tafelrunde« zu Cleveland. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland 1937. 60 S. 8° 1.60
- Mitteilungen des Bundes der Sudetendeutschen in Amerika. Hrsg. vom Presse- u. Werbe-Ausschuß des BSDA. Jg. 1. 1937, [24 Folgen] Folge 1. März. New York, U.S.A.: (Bund 1937). 4 gez. Bl. 4°
- (Saul, Erich): 1912—1937. Ein Jubiläums-Büchlein. 25 Jahre Dienst an dt. Seeleuten u. Einwanderern im Hafen v. Philadelphia. ([Philadelphia, Pa.: German Seamen's Home] 1937.) 6 Bl. mit Abb. gr. 8°

Geschichte und Politik

- Jöhr, Walter Adolf: Amerika und der Faschismus. Bern: Haupt 1937. 68 S. gr. 8°
1.20
- Nicolson, Harald: Dwight Morrow, Finanzmann u. Diplomat in U.S.A. Berlin: v. Hugo u. Schlotheim (1937). 357 S., 1 Titelb. 8° 7.—; Lw. 8.50

Landes- und Volkskunde

- Gröwel, Margareta: Haltung und Erziehung des Kindes bei den nordamerikanischen Indianern. (Diss. Hamburg.) Hamburg: Evert 1937. 82 S. gr. 8° 3.30
- Hampel, Georg: Pferde in Arizona. Stuttgart: Kohlhammer 1936. 22 S. mit Abb. kl. 8° = Beihefte der Reichsstelle f. d. Unterrichtsfilm. F 100.

Literaturwissenschaft

- Noack, Heinz: O. Henry als Mystiker. Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1937. 100 S. gr. 8° = Neue dt. Forschungen. Abt. Amerik. Literatur- u. Kulturgeschichte. Bd 4. 4.50

Wirtschaft

- Franke, W[erner]: Fördertechnische Anwendungen von Raupenschleppern auf amerikanischen Baustellen. Wittenberg: Ziemsen (1937). 11 S. mit Abb. 4° 1.—
- Hügi, Bruno: Der amerikanische Investment Trust. (Diss. Bern.) Bern: Haupt 1936. 232 S. 8°
- Kroen, Erna: Die Formen der Vermögensbesteuerung in den Einzelstaaten der nordamerikanischen Union. (Diss. Würzburg.) Würzburg 1936: Mayr. 60 S. 8°
- Lorenz, Karl Hermann: Der Apfelbau in den Vereinigten Staaten von Amerika. (Diss. Berlin.) Ohlau [1937]: Eschenhagen. 164 S. 8°
- Nußbaumer, Herbert: Die Organisation der amerikanischen Industrie und Landwirtschaft im National Industrial Recovery Act und Agricultural Adjustment Act. (Diss. Heidelberg.) Würzburg 1937: Mayr. 98 S. 8°
- Rauth, Leo: Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und ihrer Folgen in den Vereinigten Staaten Amerikas. (Diss. Bern.) Ludwigshafen a. Rh. 1936: Neubauer. 71 S. 8°

Zeitungswissenschaft

- Falk, Karl L.: Grundsätze und Probleme der amerikanischen Tagespresse. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1937. 108 S. mit Fig. gr. 8° = Zeitung u. Zeit. Reihe B. Bd 2. 1.70

POLARLÄNDER

- Keil, K[arl]: Ergebnisse der deutschen Höhenwindmessungen während des zweiten internationalen Polarjahres 1932/1933. Berlin: J. Springer [in Komm.] 1937. 107 S. 4° = Deutsches Reich, Reichsamt f. Wetterdienst. Wissenschaftl. Abh. Bd 3, Nr 2. 10.—
- Peters, Hermann B.: Die Hunderassen der Arktis. Berlin: Archiv f. Arktiskunde 1937. 28 S. mit Abb. 8° = Veröffentlichungen d. Archiv f. Arktiskunde. Wiss. Reihe.
- Welzl, Jan: Ein Leben in der Arktis. Aus d. Tschech. übertr. v. Adolf Lane. Berlin: Scherl (1937). 308 S., 1 Titelb., 1 Kt. 8° 2.80; Lw. 4.20

Werner von Heimburg:

Gärungen im Südosten

Wie die Dinge zur Zeit liegen, kann man eine Betrachtung über die politischen Ereignisse an der Donau und auf dem Balkan nur mit einem Rundblick auf die Kabinette der europäischen Großmächte beginnen.

Das Deutsche Reich hat seine ruhige und nüchterne Politik des Ausbaus und der Vertiefung der wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zwischen ihm und den Staaten des Südostens unbeirrt fortgesetzt in der Erkenntnis, daß sie den Völkern des Donaurooms und dem deutschen Volke in gleicher Weise dient. Nirgends sind dabei politische Sonderinteressen hervorgetreten. Nirgends wurden aber auch die wirtschaftlichen Interessen anderer Staaten oder gar der Donaustaaten selbst beeinträchtigt. Die deutschen Vorschläge wirkten sich stets als eine Belebung der südöstlichen Märkte aus und kamen damit auch den anderen indirekt zugute. In Rom hat man das stets anerkannt, und nur dort, wo in der ausländischen Presse böser Wille die Feder führt, fanden sich Stimmen, die von einem deutschen Wirtschaftsimperialisismus sprachen. Der Besuch des deutschen Außenministers in den Hauptstädten Jugoslawiens, Bulgariens und Ungarns hat die vollkommene Loyalität der deutschen Politik unterstrichen und alle Bedenken zerstreut, die vielleicht hier und da vorgebracht wurden.

Wenn darüber hinaus die deutsche Politik bestrebt war, an der Beseitigung von Spannungen und Mißverständnissen mitzuwirken und damit den Frieden im Donauroume zu festigen, so wird man ihr dafür überall Dank wissen, wo der ehrliche Wille zum Frieden lebendig ist. Die befreundeten Regierungen der Südoststaaten haben das auch anerkannt.

In der gleichen Richtung hat sich die italienische Politik bewegt. Auch für Italien handelt es sich nicht darum, den Südosten in feindliche Lager aufzuspalten, sondern die Gegensätze zu mildern, die früheren Gegner einander zu nähern und den historischen „Wetterwinkel“ zu einem Hort des Friedens zu machen. Es war daher selbstverständlich, daß sich der Quirinal um einen jugoslawisch-ungarischen Ausgleich bemüht hat. Er hat die Stabilisierung seiner Beziehungen zu Rumänien davon abhängig gemacht, daß zwischen ihm und Ungarn die leider noch sehr schroffen Gegensätze aus der Welt geschafft würden. Auch in Ankara ist Italien im Sinne einer Entspannung der Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei tätig gewesen.

Die Sowjetunion hat sich in den letzten Wochen, wohl unter dem Zwange ihrer innerpolitischen Schwierigkeiten, eine gewisse Reserve auferlegt. Auf direktem wie auf indirektem Wege — über den Quai d'Orsay

— wurde zwar versucht, die durch den Sturz Titulescus abgebrochenen Verhandlungen mit Rumänien wieder in Gang zu bringen und Jugoslawien zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Moskau zu veranlassen; es fehlte aber der rechte Schwung. Stalins Wüten gegen die Führung der Roten Armee hat das Vertrauen in die militärische Macht des russischen Kolosses stark erschüttert, und auf ihm allein beruhte der Einfluß der Sowjets. Er war in dem Maße gewachsen, als sich die Welt einbildete, daß Rußland die revolutionäre Aera überwunden habe und sich auf dem Wege zu einer rein militärischen Diktatur befinde. Dieser Irrglaube war die hauptsächliche Ursache für den Abschluß des sowjetrussisch-französischen Vertrages, dessen militärische Ausführungsbestimmungen ja von dem ermordeten Tuchatschewski unterzeichnet worden sind. Von diesem Vertrage ausgehend, also ebenfalls von falschen Voraussetzungen, schloß die Tschechoslowakei ihr Kriegsbündnis mit der Sowjetunion, und leitete Titulescu seine Verhandlungen mit Moskau ein, deren Zweck es war, das französisch-russische System durch den Beitritt Rumäniens zu erweitern. Das Mißtrauen des rumänischen Königs und des jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch hat sich als berechtigt erwiesen, und es ist nicht anzunehmen, daß in der nächsten Zukunft der Einfluß des Blocks Paris—Moskau—Prag wachsen wird.

England versucht, getreu seiner historischen Politik, im östlichen Mittelmeer ebenso wie im westlichen einer klaren Stellungnahme auszuweichen, Zeit zu gewinnen und sich seine Entscheidung für alle Fälle vorzubehalten. Es wirkt scheinbar für einen deutsch-tschechischen Ausgleich, wendet sich entschieden gegen eine Ausdehnung des italienischen Einflusses, hält seine Hand über Griechenland, wo es vor einer Hinneigung zu Deutschland und Italien warnt, bietet auch der Türkei seine Hand für eine Politik des Gleichgewichts zwischen Ost und West und sucht überall nach neuen Stützpunkten militärischer, politischer und finanzieller Art. Die gewaltige Aufrüstung Großbritanniens hat sein Schwergewicht im östlichen Mittelmeer natürlich vermehrt; das ist überall spürbar. Es wird ganz eindeutig gegen Italien in die Waagschale geworfen und hemmt dadurch die von Rom aus betriebene Befriedungspolitik. In die Politik gewisser Mittelmeerstaaten kommt ein spekulativer Zug, der einer Beruhigung nicht dienlich ist.

Ähnlich denen der Sowjetunion haben auch die politischen Wirren in Frankreich das früher so unbeschränkte Vertrauen der Donaustaaten zur französischen Macht einer Belastung ausgesetzt. Man fragt sich selbstverständlich, ob Frankreich in der Lage sein wird, seinen Bündnisverpflichtungen in jedem Falle nachzukommen, und selbst in Prag ist man sich dessen keineswegs sicher. Wenn auch die französische Armee für intakt, ja für stärker als je gehalten wird, da die früher so gefährlichen Wühlerien der Linken gegen den „Militarismus“ aufgehört haben, so betrachtet man doch mit Sorge die wirtschaftliche und finanzielle Zerrüttung Frankreichs und glaubt vielfach auch nicht mehr an die Geschlossenheit des politischen Willens. Eine Festigung der innerpolitischen Lage in Frankreich würde indessen das französische Gewicht wiederherstellen, da die kulturellen, finanziellen und persönlichen Verbindungen mit Paris in allen Staaten des Südostens eng sind.

Sehr beachtlich ist der wachsende Einfluß Polens auf die Entwicklungen im Donaauraum. Die wiederholten Staatsbesuche zwischen Bukarest und Warschau haben die engen Beziehungen zwischen Polen und Rumänien in das Licht der Öffentlichkeit gestellt. Sie sind in der Hauptsache militärischer Natur und gegen Sowjetrußland gerichtet. In Polen glaubt die rumänische Regierung den besten Schutz gegen die russische Bedrohung gefunden zu haben. Ein Zusammenarbeiten der beiden Staaten ist durch die geographische Lage bedingt. Ob sie für die rumänische Sicherheit ausreichend sein würde, ist eine andere Frage. Jedenfalls zeigt sie die weitausgreifende und kühne Politik des polnischen Außenministers Beck. Er sucht aber auch noch auf anderem Gebiet in dem Donaauraum Einfluß, und zwar durch die betont freundschaftlichen Beziehungen zu Ungarn, dessen Ansprüche gegenüber der Tschechoslowakei von Polen unterstützt werden.

Mit dieser kurzen Betrachtung der Donaumpolitik der Großmächte ist das Wesentliche über die Beziehungen der Staaten des Südostens zu diesen Großmächten gesagt. Das Bild des Unvollkommenen, Werdenden, einer bedenklichen Labilität tritt noch deutlicher in den Beziehungen der Donauländer untereinander zutage. Hier ist überhaupt noch kein fester Umriß zu erkennen. Die Gegensätze prallen schroff aufeinander. Die Dynamik unverbrauchter, kräftiger, ihres Wertes mehr und mehr bewußt werdender Völker findet in dem wenig entwickelten Gebiet ein weites und fruchtbares Feld.

Zwei politische Gebilde der Nachkriegszeit vor allem haben in den letzten Monaten ihre Unfähigkeit erwiesen, sich der Entwicklung anzupassen: Die Kleine Entente und der Balkanbund. Beide haben von Jugoslawien her eine bedenkliche Erschütterung erfahren, und wenn sie der Form nach auch noch weiterbestehen, so sind sie inhaltlich doch so unterhöhlt, daß sie eine ernsthafte Belastung nicht mehr aushalten.

Der verzweifelte Versuch der französischen Volksregierung, durch ein großzügiges Bündnisangebot die Kleine Entente zu einem festen Block im Rahmen des französisch-russischen Systems zusammenzuschweißen, ist endgültig gescheitert. Er trug den machtpolitischen Entwicklungen in Mitteleuropa nicht Rechnung. Nur die ungarische Irredentapolitik zwingt die drei Mitgliedstaaten der Kleinen Entente in eine gemeinsame Abwehrstellung, die durch feste militärische Vereinbarungen untermauert ist. Aber auch hier zeigen sich schon Risse. Im Verfolg der Aussöhnung mit Italien begannen Versuche, die jugoslawisch-ungarischen Spannungen zu mildern. Zwar lehnte Dr. Stojadinowitsch, Jugoslawiens Ministerpräsident, zwischenstaatliche Verhandlungen über das dornige Minderheitenproblem grundsätzlich ab; er fand sich aber gleichzeitig bereit, den Ungarn auf jugoslawischem Boden von sich aus freiwillig die Rechte einzuräumen, die sie beanspruchen, vor allem natürlich auf dem Gebiete der Schule und Sprache und der politischen Organisation. Die zweite ist die von Ungarn geforderte Anerkennung der vollen Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Landesverteidigung, das heißt also die Aufhebung der militärischen Klauseln des Vertrages von Trianon. Auch über diese Frage wird bereits zwischen Budapest und Belgrad verhandelt, und es ist zu hoffen, daß sich

die jugoslawische Regierung der Einsicht nicht verschließen wird, daß Ungarns Verlangen berechtigt ist.

Mit weit geringerem Erfolg haben die Ungarn auch mit Prag und Bukarest Verhandlungen über eine Regelung der Minderheitenfrage sowie über die militärische Gleichberechtigung geführt.

Daß sich auch in der Minderheitenfrage erhebliche Unterschiede zwischen den Staaten der Kleinen Entente ergeben haben, ist selbstverständlich. Das Beispiel Jugoslawiens hat weder in Rumänien noch in der Tschechoslowakei Nachahmung gefunden. Wir kennen die Praktiken der Tschechen gegenüber den Sudetendeutschen und begreifen, daß sie ein absolutes Hindernis für eine Verständigung mit dem tschechischen Staate bilden. Mit Scheinmanövern, wie sie Dr. Benesch liebt, ist hier ein Wandel zum Guten nicht zu erreichen. Die Tschechoslowakei ist heute umgeben von Nachbarn, deren Sympathien täglich durch neue Beleidigungen ihrer Minderheiten auf tschechischem Gebiete belastet werden.

Nicht minder tief ist das Mißtrauen zwischen Rumänien und Ungarn. Der neue rumänische Staat hat die Aufgabe, die Gebiete des alten Reiches mit den neuerworbenen zu verschmelzen, bisher nicht voll lösen können. Der Ausgleich zwischen Alt- und Neureich ist eine Lebensfrage für Rumänien geworden. Alle übrigen Probleme der Außen- und Innenpolitik werden unlöslich, wenn es nicht gelingt, ein fest fundiertes Einheitsgefühl in den verschiedenen Landesteilen zu erzeugen.

Noch problematischer ist Wert und Zukunft des Balkanbundes. Er wurde begründet als Abwehrorganisation gegen die bulgarischen Irredentabestrebungen. Nachdem eines seiner Mitglieder, Jugoslawien, den Ring durchbrochen und ein enges Freundschaftsbündnis mit Bulgarien abgeschlossen hat, gab es für die übrigen Mitglieder des Bundes nur zwei Wege: Entweder dem Beispiel Jugoslawiens zu folgen, Bulgarien zu befriedigen und dadurch den Bund zu einem solchen aller Balkanstaaten zu erweitern, oder aber gegen Bulgarien und Jugoslawien Stellung zu nehmen.

Unter dem Einfluß des türkischen Außenministers R ü s c h t ü A r a s wurde zunächst der erste Weg eingeschlagen. Das jugoslawisch-bulgarische Abkommen fand die Zustimmung der Partner des Balkanbundes, wenn auch mit geringer Wärme, und es schien eine Zeit lang, als ob sich die Achse Belgrad-Sofia nach Ankara hin verlängern würde. Besuche wurden ausgetauscht, Verhandlungen geführt und Reden gehalten. Die bedeutende Persönlichkeit des jugoslawischen Ministerpräsidenten setzte sich mehr und mehr durch. Sein Ziel der Vereinigung aller Balkanstaaten zu einem unabhängigen und militärisch kräftigen Block schien in erreichbare Nähe gerückt.

Da vollzog sich ein Umschwung. Man stellte in den beiden Ländern erschreckt fest, daß der Wille des bulgarischen Volkes, die Ungeheuerlichkeiten des Friedensvertrages von Neuilly nicht als endgültig hinzunehmen, durch den Freundschaftsvertrag mit Jugoslawien einen merklichen Auftrieb erhalten hatte. Weder Griechenland noch die Türkei sind gewillt, sich mit diesen Ansprüchen abzufinden, zumal nach ihrer Meinung die Gefahr besteht, daß Jugoslawien als Bundesgenosse Bulgariens die Hand nach Saloniki ausstreckt.

Alfred Demiani:

Ein Jahr spanischen Bürgerkriegs

Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die beiden Artikel verwiesen: „Wie es zum spanischen Bürgerkrieg kam“ und „Die treibenden Kräfte des spanischen Bürgerkriegs“, die bereits in den Februar- und März-Heften d. Js. der Zeitschrift „Länder und Völker“ erschienen sind. Die nachstehende zusammenfassende Übersicht des am 18. Juli abgelaufenen ersten Jahres des spanischen Bürgerkriegs soll sich daher ausschließlich in möglichst konzentrierter Form mit der Entwicklung beschäftigen und die Beurteilung hieraus sich ergebender Aussichten für die nächste Zukunft erleichtern.

Als einleitender Gedanke sei dem nur vorausgeschickt, daß trotz aller anfänglichen Begeisterung und Opferwilligkeit die von drei der tüchtigsten und erfahrensten Generäle der spanischen Armee (Franco, Mola und Goded) mit selbstloser Hingabe vorbereitete nationale Volks-erhebung, von der die drohende kommunistische Überflutung Spaniens aufgehalten werden sollte und aufgehalten worden ist, doch nicht den glatten Verlauf gehabt hat, den man ihr gewünscht hätte, den sie aber auch verdient haben würde. Zurückgreifend soll daran erinnert werden, daß ein rascher Erfolg, durch den unsagbare Opfer an Menschenleben, an zerstörten kulturellen und wirtschaftlichen Werten hätten vermieden werden können, vereitelt wurde, weil der Plan schließlich doch nicht an allen Stellen mit der hierzu erforderlichen gleichen Sicherheit funktioniert hat. Durch den militärischen Mißerfolg in Barcelona und wider Erwarten sich einstellende Schwierigkeit für den Transport der kriegsgeübten marokkanischen Kerntruppen über die Meerenge von Gibraltar wurde die strategische Entscheidung des Bürgerkrieges verzögert. Denn während ein sofortiger und überraschender konzentrischer Vorstoß auf die im geographischen Mittelpunkt der iberischen Halbinsel liegende Landeshauptstadt möglicherweise nicht hätte aufgehalten werden können, wird, wie es die Erfahrung gelehrt hat, nach Ablauf eines Jahres immer noch um den Besitz von Madrid gekämpft.

Ein tragisches Mißgeschick ist es aber geradezu, wenn die Männer, die Spanien im entscheidenden Augenblick für die erfolgreiche Lösung der großen nationalen Aufgabe dringend benötigen würde, einer nach dem anderen verschwinden, ehe sie ihre patriotische Mission erfüllt haben.

Der erste war Calvo Sotelo, dessen Ermordung in der Nacht vom 12. zum 13. Juli v. J. bekanntlich das Signal zum Ausbruch des Bürgerkriegs gegeben hat. In ihm hatten die meisten den Politiker erblickt, der

die nötige Energie, aber auch staatsmännische Klugheit besessen hätte, um sich an die Seite der für den militärischen Teil der nationalen Revolution verantwortlichen Generäle zu stellen. — Im Verlauf von wenigen Tagen folgte auf ihn General Sanjurjo, der für die Übernahme des Oberbefehls und gleichzeitige Ausübung der höchsten Zivilgewalt vorgesehen war. Er wäre hierfür dank des großen persönlichen Prestiges, das ihm auch dem Ausland gegenüber der Ruhm einer für die spanischen Waffen ehrenvollen Beendigung des zwanzigjährigen Feldzuges in Nordmarokka verlieh, wie wenige berufen gewesen. Zudem hatten die Generäle, denen die Führung des von ihnen vorbereiteten Aufstandes zufiel, ihre Karriere in Afrika gemacht; sie hatten daher dort schon unter Sanjurjo gedient und würden jedenfalls seine für sie selbstverständliche Autorität vorbehaltlos anerkannt haben. Manche Unzuträglichkeiten aber, die sich im Verlauf der Kriegsführung herausgestellt haben, hätten gewiß leichter vermieden werden können, wenn dem, der zu befehlen hatte, abgesehen von außergewöhnlichen Verdiensten (S. war zweifacher Inhaber des lorbeergeschmückten „Großkreuzes des Heiligen Ferdinand“, der höchsten spanischen Auszeichnung für persönliche Tapferkeit) ein an sich schon Achtung gebietender Altersunterschied den für den Vorgesetzten nötigen Respekt ohne weiteres gesichert hätte. Sanjurjo verunglückte, als er sich mit dem Flugzeug von Lissabon, wo er in freiwilliger Verbannung lebte, nach Sevilla begeben wollte, um dort die ihm anvertraute oberste Heeresleitung zu übernehmen. — José Antonio Primo de Rivera, Träger eines durch seinen Vater, den bekannten und verdienstvollen Diktator der Jahre 1923/30, berühmt gewordenen Namens und Erbe des aus den Karlistenkriegen stammenden Titels eines Marqués de Estella, war der Gründer und berufene Führer der Spanischen Phalanx (F.E. = Falange Española), die das stärkste Kontingent an Freiwilligen für die nationalen Truppen gestellt hat und die berufene Hüterin des revolutionären Gedankens war. Er befand sich bereits seit Monaten in Gefangenschaft, als der Bürgerkrieg begann; doch hätte man seiner für einen nationalen Wiederaufbau ganz besonders bedurft. Denn er war einer der wenigen, der für die sozialen Forderungen einer nationalen Revolution volles Verständnis hatte, und dem bezwingenden Zauber seiner Persönlichkeit, den er auf die Massen auszuüben verstand, konnte sich, zumal die heranwachsende Jugend, schwer entziehen. Die von manchen seiner treuesten Anhänger gehegte Hoffnung, er könnte doch noch am Leben sein, wird sich wohl leider nicht bestätigen. — Zuletzt ist vor wenigen Wochen General Mola an die Reihe gekommen. Er war der General, der zu Beginn des Bürgerkriegs unbedingt den schnellsten und durchgreifendsten Erfolg gehabt hat, und hatte in diesem Frühjahr den schließlich vom Generalissimus selbst zu Ende geführten Feldzug an der baskischen Front gegen Bilbao nach einem klar durchdachten strategischen Plan vorbereitet. Gerade neuerdings waren in ihm als Feldherrn und Politiker große Erwartungen gesetzt worden; er hätte den Vorsitz eines nach Art eines Ministerrats gebildeten Regierungsausschusses zur Entlastung des bisher allein verantwortlichen Oberbefehlshabers und Staatschefs übernehmen sollen, als auch er vom Tod ereilt wurde. Der Verdacht, daß es sich bei dem etwas

rätselhaften Unfall, den Mola im Nebel mit dem Flugzeug erlitten haben soll, um einen verbrecherischen Sabotageakt gehandelt haben könnte, ist mindestens erklärlich.

Der Verlauf oder, vielleicht richtiger gesagt, bisherige Mangel an einer klaren Entscheidung des Bürgerkriegs darf als bekannt vorausgesetzt werden. Man ist daher geneigt, am Ende des ersten Jahres daran zu zweifeln, ob in absehbarer Zeit mit einer definitiven Beendigung durch einen Waffenerfolg, der keinen Zweifel mehr zuläßt, gerechnet werden kann. Zur Beurteilung mancher, für den, der Spanien nicht kennt, besonders schwer verständlichen Vorgänge liegt in jeder Hinsicht ein Vergleich mit den Bürgerkriegen des vorigen Jahrhunderts nahe. Dies betrifft nicht nur die Langwierigkeit der Kriegsführung, die sich zum Teil aus ungewöhnlichen Schwierigkeiten des durchweg gebirgigen Geländes, aber auch aus besonderen Charaktereigentümlichkeiten des Spaniers als Soldat erklärt. (Der erste Karlistenkrieg (1833/39) hat annähernd sieben Jahre gedauert und der letzte, der mit Unterbrechungen von 1868—76 immer wieder aufgeflackert ist, noch länger.) Nicht minder gilt dies für die außerhalb der eigentlichen Kampfhandlungen verübten unerhörten Grausamkeiten, für die ebenfalls aus früherer Zeit Beispiele zur Genüge vorhanden sind. Dasjenige aber, wodurch sich der diesmalige Bürgerkrieg ganz wesentlich von allen vorhergehenden unterscheidet, ist, daß er sehr bald aufgehört hat, eine ausschließlich spanische Angelegenheit zu sein, und deshalb die Gefahr internationaler Verwicklungen in sich trägt.

Die Einmischung des Auslandes war unvermeidlich geworden, nachdem die einseitige Begünstigung der spanischen Volksfront durch Frankreich und die unentschieden abwartende Haltung Englands der russischen Unterstützung des Marxismus in Spanien in jeder Beziehung Vorschub geleistet hatten. Die Mächte, die aus diesem Grund offen und ehrlich für die Regierung des General Franco eingetreten sind, haben sich daher vor der Weltgeschichte das Verdienst erworben, Spanien, und hiermit Europa, vor einer völligen Bolschewisierung zu retten. Also gerade die westeuropäischen Demokratien müßten ihnen eigentlich deshalb zu größtem Dank verpflichtet sein. (Ergänzend muß hier eingeschaltet werden, daß die Stellungnahme der französischen Regierung durchaus nicht der eines großen Teils der Bevölkerung (insbesondere der alten Frontkämpfer) entspricht, wie dies auch in der im gleichen Sinne eingestellten Presse zum Ausdruck kommt.) Für Spanien allerdings, da durch die Beteiligung des Auslandes das Tempo der Kriegsführung nicht wesentlich beschleunigt wurde, war das Ergebnis, daß zu den durch sinnlose Grausamkeiten des roten Terror verursachten Leiden der Bevölkerung auch noch die durch die vervollkommensten Kampfmittel moderner Kriegskunst angerichteten Zerstörungen und Verwüstungen kommen.

Bei den ersten Schlachten im Spätsommer vorigen Jahres, bei denen der Einsatz von Fliegern und Artillerie kaum nennenswert war, waren daher auch die auf den eigentlichen Kampf zurückzuführenden Verluste noch verschwindend gering. Jetzt ist aber beispielsweise die Einnahme von Bilbao nur erfolgt, weil durch die Massenwirkung vorher angewendeter

Zerstörungsmittel jeder Widerstand niedergekämpft war und der völlig demoralisierte Gegner, dem man den Weg nach Santander offen gelassen hatte, vorzog, die Stadt dem Angreifer zu überlassen. Zwar ist hierdurch auf's neue die Hoffnung geweckt worden, daß auf eine ähnliche Weise, ehe Madrid völlig zerstört ist, schließlich doch noch einmal die Truppen des General Franco in die von ihren Verteidigern zuvor aufgegebenen Stadt einrücken könnten. Doch kann man sich nicht darüber täuschen, daß mit der Zeit auf beiden Seiten eine zunehmende Kriegsmüdigkeit eintritt, und zwar ist sie weniger, wie man meinen könnte, auf eine Zermürbung der Nerven der Bevölkerung zurückzuführen (es ist übrigens erstaunlich, was spanische Nerven aushalten können), als darauf, daß bereits nach wenigen Monaten der auf spanischem Grund und Boden ausgefochtene Krieg aufgehört hatte, ein spanischer zu sein. Von der anfänglichen Begeisterung, Siegeszuversicht und Opferwilligkeit ist daher, zumal hinter der Front, oft nicht mehr allzu viel zu spüren; denn jeder, der nur einigermaßen im Stande ist, sich von der Lage Rechenschaft zu geben, muß sich fragen, wie lange der Kampf eigentlich noch fortgesetzt werden soll, damit ein tatsächlich greifbares Ergebnis dabei herauskommen kann. Denn um zu erleben, daß günstigsten Falls Spanien einmal mit fremder Hilfe wieder aufgebaut wird, hätte man schließlich keinen Bürgerkrieg anzufangen brauchen. Es ist deshalb nur wenig Aussicht vorhanden, daß der Bürgerkrieg mit den Waffen entschieden werden kann. Alles spricht vielmehr dafür, daß er auf dem Weg internationaler Verhandlungen, bei denen es sich vorwiegend um wirtschaftliche Vorteile dreht, zu Ende gehen wird.

Was aber kann Spanien selbst sich von dem Ausgang des Bürgerkriegs noch erwarten? —

Auf der roten Seite ist von den Wahnvorstellungen weltfremder Ideologen, die von einer stark nach links orientierten bürgerlich-demokratischen Republik geträumt hatten, nicht viel übrig geblieben. Allerdings hat nach dem politischen Schiffbruch des Sozialisten extremster Richtung Largo Caballero, der gern die Rolle eines spanischen Lenin gespielt haben würde, auch der Kommunismus stark an Zugkraft verloren. Doch sind an seine Stelle die Anarchisten getreten, die gern in beiden Lagern eine zweite Revolution entfesseln würden. Da aber der Anarchismus, wenn man unter ihm die Negierung jeder Autorität versteht, das politische Glaubensbekenntnis ist, das dem spanischen Charakter (und zwar nicht nur bei den Arbeitermassen) am besten entspricht, ist die aus dieser Richtung drohende Gefahr nicht gering. Bezeichnend ist daher, wenn verschiedene der zur Zeit in Valencia maßgebenden Persönlichkeiten, insbesondere der Minister für die Landesverteidigung Indalecio Prieto und der Delegierte beim Völkerbund Alvarez del Vayo, ein letztes verzweifelttes Mittel zur Rettung in der Anzettlung eines internationalen Konflikts erblicken. Die aus diesem Grund sich erklärenden Provokationen gegen deutsche Kriegsschiffe sind noch in frischer Erinnerung.

Doch auch in Burgos und Salamanca läßt sich nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit erkennen, welche Ziele dort zurzeit verfolgt

werden. Das in San Sebastian erscheinende Regierungsblatt „El Diario Vasco“ veröffentlichte nach der Einnahme von Bilbao das Bild Generals Franco mit der Unterschrift: „S. E. der Generalissimus, Sinnbild und Führer des alten Spanien, das wiederkehrt, und des neuen Spanien, dessen Morgenröte anbricht.“ — Daß seitens des alten Spanien verzweifelte Anstrengungen gemacht werden, um wieder bestimmenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu gewinnen, ist ein öffentliches Geheimnis. Eins der hauptsächlichsten Ziele des Bürgerkriegs hätte aber sein sollen, den Berufspolitikern vom alten Kurs ein für alle Mal das Handwerk zu legen, und zwar hatte dies vor allen Dingen die Phalanx sich zur Aufgabe gemacht. Denn die Schuld einer engherzigen Partei- und Cliquenpolitik der früheren parlamentarischen Rechten an der Entwicklung, die schließlich zum Bürgerkrieg geführt hat (zu ihm führen mußte), liegt außer jedem Zweifel.

Wenn es aber hierfür noch eines überzeugenden Beweises bedurft hätte, so würde die völlige Verständnislosigkeit für die Anforderungen einer neuen Zeit genügen, die von diesen Herren gezeigt worden ist, als sie in den Jahren 1933/35 das Heft nochmals in der Hand hatten. — Daß andererseits am 18. Juli 1936 das Morgenrot eines „Neuen Spanien“ angebrochen ist, wer wollte dies bestreiten? — Man kann es daher begreifen, wenn General Franco mit berechtigtem Selbstbewußtsein und dem Optimismus, zu dem seine Stellung ihn verpflichtet, in dem Dekret, durch das der 18. Juli zum Nationalen Feiertag erklärt wird, angeordnet hat, daß das beginnende zweite Jahr als Jahr des Triumphes bezeichnet werden soll (Segundo Año Triunfal). Es trifft zu, wenn festgestellt wird, daß am ersten Tage des Bürgerkriegs die Nationalisten nur auf einem Gebiet von 147 000 qkm mit 7,5 Millionen Einwohnern (bei insgesamt 505 000 qkm und 24 Mill. Einwohnern) festen Fuß gefaßt hatten; jetzt sind es 310 000 qkm und 15 Millionen Einwohner. Von 50 spanischen Provinzhauptstädten befinden sich 36 in den Händen der Regierung von Burgos. Also Erfolge, die ins Gewicht fallen, sind schon zu verzeichnen. — Doch ist trotzdem das Bild, wie das „Neue Spanien“, für das in zwölf Monaten Ströme von Blut vergossen worden sind, eigentlich einmal aussehen soll, seit dem Beginn des Bürgerkriegs am Ende des ersten Jahres noch nicht sehr viel deutlicher geworden.

Die Wichtigkeit, die General Franco der Frage einer Anerkennung seiner Regierung als kriegführende Macht durch andere Großmächte als Deutschland und Italien (insbesondere England und Frankreich) beimessen muß, bedarf keiner Erklärung. Doch hieraus ergibt sich das neue Problem, daß dieses Ziel nur auf dem Wege wirtschaftlicher Konzessionen erreicht werden kann. Bei den ganz außerordentlichen und uneigennützigem Anstrengungen aber, die Deutschland zur Rettung der nationalen Bewegung in Spanien und hiermit der Rettung Europas vor der gemeinsamen roten Gefahr gemacht hat, kann es ihm durchaus nicht gleichgültig sein, wenn das ganze zuguterletzt nur auf einen internationalen Kuhhandel hinausläuft, bei dem andere um aus der spanischen Wirtschaftskrisis herauszuschlagende Vorteile feilschen.

W. Nordmann:

Die Hussiten Berlins

Zweimal hat das nun 700jährige Berlin Menschen fremden Volkstums als Auswanderer in sich aufgenommen, die für die politische und religiöse Freiheit sich durch wertvolle Mithilfe am inneren und äußeren Ausbau Berlins dankbar erwiesen: Unter dem Großen Kurfürsten, als die Scharen der Hugenotten einströmten, und unter dem Soldatenkönig, als man den Böhmenflüchtlingen neue Heimat gab. Als die Salzburger in Ostpreußen angesiedelt wurden, trug im Herbst 1732 eine Böhmengesandtschaft schlichter Weber dem König die Bitte um Aufnahme vor. Diese Bitte wurde seitens des klugen, mißtrauischen Regenten erst nach längerem Hin und Her erfüllt: Die Ansetzung der Schweizer und der Salzburger in Ostpreußen hatte gewaltige Summen verschlungen, und die offenbarsten Bevölkerungslücken waren ausgefüllt; dazu fürchtete der König politische Verwicklungen mit Sachsen, das die Flüchtlinge seit einigen Jahren beherbergte, endlich mochte die abgrundtiefe Armut der Bittsteller ihn bedenklich stimmen, denn — wie es einmal derbe heißt — „Krepels und Bettelpack“ wollte man nicht ins preußische Königreich ziehen. Aber wenn man fünf Jahre später in einer Mitteilung des Königs liest, er wünschte, daß sich die Böhmeneinwanderung „noch um ein mehreres verstärke“, wenn er den Fremden abermals Transportgelder, ja, den Bau einer zweiten Böhmenkirche in Berlin in Aussicht stellt, so spricht das deutlicher als lange Begründungen dafür, daß der sparsame und fleißige König doch mit den Böhmen gute landesväterliche Erfahrungen gemacht haben muß.

Wer aber waren diese Böhmen? Um ein heute oft ausgesprochenes Mißverständnis abzuwehren, sei vorweg bemerkt: Sie waren keine Sudetendeutschen, sondern Nationaltschechen. Zwar heißt der eine der Familiennamen „Niemetz“, „der Deutsche“, auch haben sich manche der tschechischen Namen überraschend leicht ins Deutsche zurückübersetzen lassen (z. B. Lustig, Fröhlich, Arbeit), so daß man von da aus auf mittelalterliche deutsche Einwanderer hat schließen wollen, die nach vorübergehender Tschechisierung in die alte Heimat aus Religionsgründen zurückkehrten, aber es fehlt doch diesen Möglichkeiten aller Gewißheitscharakter. Die Namen und die Gesichtszüge auf alten Bildern deuten neben vielen Charakterzügen und religiösen Bräuchen auf Nationaltschechen. Man vergleiche die Familiennamen der ersten Einwanderergeneration: Mogzesz (später abgeschliffen in „Moses“), Kaudelka (später „Kittel“), dann Chmelik, Budera, Hawelka, Kuczera, Sauzek, Wantzlik, Czermak, Czerny, Trubatzky, Swoneczek, Malyk u. v. a. Heute finden sich noch innerhalb der böhmischen Gemeinden Berlins: Petranek, Niemetz, Kristek, Wantzlik, Schrammar, Matschat usw.; andere Namen sind ins Deutsche übersetzt worden: Lustig, Fink, Kegel usf.

Schwere Schatten der Vergessenheit lagern über dem tragischen Schicksal des slavischen Protestantismus, zu dem die Böhmen gehören.

Lediglich der Name „Hus“ ist weiten Kreisen bekannt geblieben. Als Hus, kein eigentlicher Reformator, sondern mehr ein leidenschaftlicher Nationalist und Kritiker an den sittlichen und sozialen Verhältnissen des katholischen Klerus, 1415 in Konstanz verbrannt wurde, gingen seine Nachfolger den Weg politischer Erfolge, aber kirchlicher Entartung in den Hussiten-Kriegen. Nach dem Untergang des Hussitentums im Bruderzwist der „Calixtiner“ und der „Taboriten“ wuchs eine religiöse Neugründung in der böhmischen „Brüderkirche“, die unter starker Bindung an die Bibel, einem Leben der Strenge und Entsagung seitens der Gemeinden und ihrer Glieder ein eigenartig wertvolles vorevangelisches Christentum vertrat. Sie öffnete sich den Impulsen der Reformationszeit, fühlte sich jedoch dabei dem Calvinismus mehr verwandt als dem Luthertum, und die meisten der einst böhmischen Gemeinden in Deutschland gehörten dem reformierten Bekenntnis an. Diese Brüderkirche, deren bedeutendster Vertreter der große Pädagoge Amos Comenius war, starb im 30jährigen Krieg einen schweren und langsamen Tod. Ueber hundert Jahre lang sind ihre Glieder nach Polen und Sachsen ausgewandert, während die Reste der Evangelischen in Böhmen, äußerlich Katholiken geworden, sich bis 1781 halten konnten, wo ihnen dann das Toleranzpatent des liberalen Kaisers Joseph Religionsfreiheit zusicherte.

Die Berliner Böhmen gehörten zu jenen Spätlingen der Auswanderer, die nach 1700, als die Erweckungsbewegung des Pietismus auch nach Böhmen übergriff und die Verfolgungen wieder härter wurden, über die Grenze ins nahe Sachsen flohen. Sie sollen zumeist der Gegend um *Hermaniz* und *Rothwasser* entstammen. Ihre vorübergehende Heimat fanden sie im damals sächsischen Groß-Hennersdorf (O.-L.), doch ließ sie die zwiespältige Haltung der sächsischen Regierung, wirtschaftliche Notlage und kirchliche Einengung bald an Weiterwanderung denken. Und als jene Gesandtschaft dem Preußen-König die Erlaubnis zur Einwanderung abgewonnen hatte, kamen sie, schneller als es dem König und seinen Beamten lieb war, in Berlin an. Es war ein Elendszug, der sich den Berlinern zeigte. Die rund 500 böhmischen Einwanderer*) besaßen nur zwei Wagen und einige vierzig Schubkarren, d. h. die überwiegende Mehrheit besaß nicht mehr, als was sie auf dem Leibe trug — und das sah nach wochenlanger Herbst- und Winterwanderung traurig aus. Trotz alles Mitleids war man erst einmal vorsichtig mit der Aufnahme in Berlin. Die Böhmen mußten in der „*Hasenheide*“ auf freiem Felde kampieren, lediglich Strohsäcke aus den Lazaretten und ein paar Zeltbahnen wurden ihnen im Dezember zur Verfügung gestellt. Das waren bittere Wochen, denn man schrieb den Winter von 1732 auf 33. Aber auch diese Zeit ging vorüber, und im Frühjahr konnten die Böhmen in der südlichen Friedrichstadt, in der Wilhelmstraße, die Lücken füllen helfen, die in der Bebauung trotz alles Eifers des Soldatenkönigs noch klafften. Es war nicht der beste Boden Berlins, viel Sumpf und Feuchtigkeit, jährliche Überschwemmungen plagten die Menschen, dazu mußte man froh sein, als erst einmal einige dreißig Häuser standen, aber die Böhmen waren in harten Schicksalen genügsam geworden, sie rückten eng zusammen, und als erst Haus bei Haus

*) 1737 wanderte ein zweiter Zug, 700 Menschen stark, in Rixdorf und Berlin ein.

die Webstühle klapperten, war die „Böhmische Walachei“ schon ein Bestandteil Berlins geworden, obwohl die Berliner vor den schwarzhaarigen, dursehätigen Männern und Frauen, ihren fremdartigen Zischlauten, ihrem zwischen Bescheidenheit und maßloser Heftigkeit schwankendem Wesen das Mißtrauen so leicht nicht überwinden konnten.

Auch das war im damaligen Berlin etwas Auffallendes, daß die Böhmen Menschen eines zähen, fast schwärmerischen Glaubens waren. Ihr Prediger war wegen ihrer Auswanderung von den Sachsen zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, aber sie hielten doch morgens und abends auf dem Dachboden eines großen Hauses in der Friedrichstadt ihre Andachten ab, und ihre Ältesten — schlichte Weber wie sie selber — wachten mit großem Ernst über dem Gebetsleben, dem Bibellesen und der Sittenstrenge. Da sie in Dingen des Glaubens kein Paktieren kannten, waren sie auch in Nebenfragen unnachgiebig und ließen rund zehn Jahre nach der Einwanderung die Gemeinde lieber in drei verschiedene Bekenntnisgemeinden (Lutheraner, Reformierte, Herrenhuter) auseinanderbrechen, als daß sie in der äußeren Form des Abendmahls nachgaben. Doch hat auch dieses Nebeneinander verschiedener Gemeinden der Entfaltung christlicher und böhmischer Eigenart dienen müssen. Der Lebensstil der Herrenhuter gab im Spott der Berliner der Wilhelmstraße den Namen „Lämmleinsgasse“, aber unter den ernstesten Christen Berlins wie ganz Deutschlands waren die Böhmengemeinden bekannt, und die Namen ihrer großen Erweckungsprediger (Jänicke, Goßner, Knak) kannte zeitweise nicht nur jeder Berliner Straßenjunge, sondern man kann für sie heute noch in Australien, Indien und Nordamerika achtungsvolles Verständnis finden. Bismarck, Friedrich Wilhelm IV., Moltke und viele andere mit Namen von Klang sind in den Gottesdiensten der Böhmen, sei es im schlichten Brüdersaal der Wilhelmstraße, sei es im schmucken Bethlehemskirchlein an der Mauerstraße, nicht seltene Besucher gewesen.

Vor dem religiösen Beitrag zur Geschichte Berlins, den die Böhmen geleistet haben, ist der kulturelle weniger wichtig. Immerhin hat durch die Böhmen die Weberei in und um Berlin (auch Nowawes bei Potsdam hat böhmische Weber von der Berliner Kolonie aufgenommen) starken Auftrieb bekommen. Die Baumwollspinnerei brachte der Böhme Ostry in die Höhe, der in Deutschland der erste gewesen sein soll, der mit Spinnen und Weben des Rohmaterials begann. Friedrich der Große stützte sein Unternehmen durch die Spende von 4000 Talern und das Geschenk eines Bleichplatzes vor dem Potsdamer Tor. Aber der Siebenjährige Krieg ließ das Unternehmen zurückgehen, und die periodischen Notstände der Weber (z. B. auch nach den Befreiungskriegen) ließen manche wirtschaftliche Hoffnung unerfüllt.

Es hat rund hundert Jahre gedauert, bis die Böhmen in Berlin völlig eingedeutscht waren, aufs ganze gesehen, eine nur kurze Zeit, die von verständiger Behandlung der fremden Einwanderer Zeugnis ablegt. Heute sind die Böhmen Berlins nicht mehr als nationaler Splitter eines fremden Volkes bedeutsam, lediglich im Glaubensleben hat sich die eine oder andere Eigenart bewahrt. Die Böhmengesänge sind verstummt, die Böhmenbibeln den Enkeln und Urenkeln fremd geworden, aber die Erinnerung lebt um

die alten Stätten: Die Bethlehemskirche in Berlin am Clou, das Brüdergemeindehaus Wilhelmstr. 136, der böhmische Teil des Friedhofs am Halle'schen Tor. Dazu hat Neukölln inmitten der Großstadt sich sein „Böhmisches Dorf“ bewahrt mit der Brüderkirche, dem alten Schulhaus in der Richardstraße — und das Stadtgesetz, das in diesem Jahr zum Schutze des „Böhmischen Dorfes“ erlassen wurde, läßt hoffen, daß auch in der neuen Etappe Berliner Geschichte die Erinnerung an die Hussiten Berlins nicht aussterben wird.

Oeltze von Lobenthal:

Gewinne für die Gefolgschaft

Vor kurzer Zeit haben wir uns in dem Aufsatz „Unsere Arbeit und ihr Lohn“ in der Zeitschrift „Länder und Völker“ mit den Problemen der Arbeitszeiten und der Lohnhöhe auseinandergesetzt. Als Fortführung dieser Gedankengänge wollen wir nunmehr die Frage nach den Möglichkeiten einer Gewinnbeteiligung der Gefolgschaft beantworten.

Seitdem unsere Wirtschaft wieder gesund geworden ist, werden Jahr für Jahr steigende Gewinne erarbeitet. Diese Entwicklung ist an sich sehr erfreulich, und es gibt auch dagegen nichts einzuwenden, da wir nach Ueberwindung der Spekulation die Hemmungen vor dem „Kapital“ verloren haben. Jeder verständige Volksgenosse muß einsehen, daß die Aktienkapitalien für ihre Mitarbeit und für ihr Risiko angemessene Erträge beanspruchen können. Im vergangenen Jahre sind die Dividenden durchschnittlich auf 5,2 bis 5,5 v. H. gestiegen, ein Abschneiden, das bei einer Verzinsung von 4,5 bis 5 v. H. der Renten nicht als unbillig empfunden werden kann. Schließlich ist immer wieder zu beachten, daß alle Dividenden über 6 v. H. vom Anleihestockgesetz erfaßt und damit der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden.

Die wirksamste Begrenzung der Gewinne wird aber durch die Körperschaftssteuer erreicht, deren Einnahmen in den letzten vier Jahren mehr als verzehnfacht werden konnten und sich etwa auf einer Höhe von rund 1,1 Mrd. RM. bewegen. Weiterhin dienen manche Gewinne den Preisopfern, die bei dem Währungschaos in der ganzen Welt von Deutschland gebracht werden müssen. Seit knapp einem Jahre sind auch die sogenannten Fettpolster immer mehr für die großen Aufgaben des Vierjahresplan eingesetzt worden.

Bei den vielen Arbeitsaufgaben, die künftig mit den Gewinnen bezahlt werden sollen, verlieren wir aber niemals die sozialpolitischen Gesichtspunkte aus dem Auge. Die Gewinnbeteiligung der Gefolgschaftsmitglieder bei Großbetrieben ist auch ein Programmpunkt der NSDAP., von dem niemals abgewichen wird. Es fragt sich nur, wie wir uns den Begriff der Gewinnbeteiligung in Zukunft vorstellen und verwirklichen wollen. Selbstverständlich werden wir die marxistischen Gedankengänge vom Mehrwert, der neu verteilt werden soll, immer scharf ablehnen. Andererseits kommen wir auf der Suche nach dem gerechten Lohn zu einer gewissen Beteiligung der Gefolgschaft am Betriebsgewinn.

Vom Arbeitswissenschaftlichen Institut der Deutschen Arbeitsfront wird sehr richtig festgestellt, daß die Gewinne eines Unternehmens auf drei Voraussetzungen beruhen:

1. Technische und kaufmännische Tüchtigkeit der Betriebsführung,
2. Leistung der Gefolgschaft,
3. Allgemeine Wirtschaftslage.

Unsere Betrachtungen wollen wir auf dieser Dreiteilung aufbauen, weil sie uns die besten Maßstäbe für die gerechte Beurteilung der gegenseitigen Leistungen liefern kann. Am häufigsten haben wir den Einwand gegen eine Gewinnbeteiligung gehört, daß die Beteiligung am Gewinn auch eine Beteiligung am Verlust zur Folge haben müsse. Dagegen ist zu sagen: Der Arbeiter trägt das schwere Risiko der Arbeitslosigkeit und das Kapital muß das leichtere Risiko von Verlusten allein tragen!

Für eine Gewinnbeteiligung des deutschen Arbeiters können bestimmt theoretisch viele gute Gründe angeführt werden. Jeder Arbeiter hat eine größere Freude an seiner Arbeit, wenn er weiß, daß der Erfolg seiner Arbeitsleistungen mit dem Gesamterfolg des Unternehmens verbunden wird. Weiterhin steht im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, daß der Betriebsführer für das Wohl der Gefolgschaft zu sorgen hat. Die beste Fürsorge kann in der Gewinnbeteiligung gesehen werden, weil sie den Gefolgsmann mit dem wechselvollen Schicksal des Betriebes vertraut macht. Damit können auch die Arbeiter alle wirtschaftlichen Zusammenhänge kennen lernen, und sie werden einsehen, daß nicht nur ihre Arbeitsleistung, sondern die Leitung des Unternehmens und die gesamte Wirtschaftspolitik den endgültigen Betriebserfolg bestimmten. Schließlich bringt noch die Gewinnbeteiligung eine bessere Anpassung der Lohneinkommen an die wechselnde Wirtschaftslage. Die Tariflöhne haben selbstverständlich immer als Mindestlöhne zu gelten, die Gewinnbeteiligung kann aber als Ausgleich gegen das Risiko der Arbeitslosigkeit durchaus arbeitsfriedlich wirken.

Bei der praktischen Durchführung der Gewinnbeteiligung ergeben sich bedauerlicherweise zahlreiche Schwierigkeiten. Zunächst einmal kann sie niemals von allen Betrieben verlangt werden und kommt daher auch nicht der ganzen Arbeiterschaft zugute. Die Gewinnanteile gehören zwar zum laufenden Einkommen, können aber nur jährlich nach der Bilanz ausgezahlt werden. Diese langfristige Gewinnverteilung wird dem Wesen des Arbeiterhaushaltes nicht gerecht und folgt zu langsam den wirtschaftlichen Bewegungen. Die starken Verschiedenheiten der einzelnen Gewerbebezüge bewirken schließlich, daß die Anpassung an die schwankende Gesamtwirtschaftslage doch nicht erreicht werden kann. Nach allen bisherigen Feststellungen verläuft die Gewinnkurve der deutschen Wirtschaft außerordentlich unterschiedlich und wird daher eine starke Unsicherheit in das Einkommen des Arbeiters bringen.

In den meisten Betrieben gibt es schon Leistungszuschläge in Form von Akkorden oder Prämien. Dabei könnte eingewendet werden, daß diese zusätzlichen Zahlungen mit der Gewinnbeteiligung in Wettbewerb treten. Das stimmt aber nicht, weil der wirtschaftliche Erfolg eines Unternehmens, wie schon gesagt, von vielen anderen Voraussetzungen abhängt. Mit den

Akkord- und Prämienzahlungen soll vielmehr die einzelne Arbeitsleistung bezahlt werden, sie sind also als Bestandteile des Lohnes anzusehen. Die Gewinnbeteiligung darf dagegen unter keinen Umständen das Akkord- und Prämienystem oder gar die festen Lohnzahlungen beeinträchtigen. Sie ist ihrem Wesen nach eine zusätzliche Leistung bei besonderen Betriebsgewinnen.

Wenn wir eine Unterscheidung in unmittelbare und mittelbare Gewinnbeteiligung machen wollen, dann ist die unmittelbare Form deswegen zu begrüßen, weil sie dem Arbeiter den rechtlichen Anspruch sichert und ihm die freie Verfügungsgewalt einräumt. Bei der Ausschüttung können einmal soziale Maßstäbe wie Familienstand, Familiengröße oder Dienstalder angelegt werden, andererseits kann auch die persönliche Leistung durch Fleiß und Sorgfalt belohnt werden. In diesem Falle wird aber die Beurteilung dem Betriebsführer überlassen und dadurch wird der Gedanke, die Gefolgschaft an den Gewinnen zu beteiligen, aufgehoben. Die mittelbare Beteiligung würde das Eigentum der Gefolgschaft an gemeinsamen Einrichtungen, beispielsweise beim Bau und bei der Zuteilung von Wohnungen mit sich bringen. Unserer Auffassung nach gehört der Wohnungsbau ebenso wie andere Wohlfahrtseinrichtungen zu den sozialpolitischen Aufgaben der Betriebe, die außerhalb von Gewinnbeteiligungen erfüllt werden müssen. Deshalb soll die Gewinnbeteiligung im eigentlichen Sinne auf unmittelbare Zuwendungen mit festem Rechtsanspruch und freier Verfügungsgewalt angewendet werden. Als praktisches Beispiel können wir auf die betriebliche Altersversorgung hinweisen, die allen Betrieben zahlreiche Möglichkeiten für eine sinngemäße Gewinnbeteiligung öffnet. Die Frage, welche Betriebe bei der Gewinnbeteiligung ihrer Gefolgschaft mitmachen sollen, wollen wir ganz einfach dahin beantworten: Jeder, der es kann, ohne die volkswirtschaftlichen Aufgaben zu vernachlässigen oder die Sicherheit der Arbeitsplätze zu gefährden!

Das älteste Beispiel für die Durchführung der Gewinnbeteiligung ist fraglos die Carl-Zeiß-Stiftung, Jena, die schon lange vor dem Kriege ihre Gefolgschaft in wechselnder Höhe an den Betriebsgewinnen beteiligt hat. Im übrigen hat sich in der deutschen Wirtschaft, bei der I. G. Farbenindustrie, bei der Bank der Deutschen Arbeit und in vielen anderen Betrieben der Gedanke einer tatsächlichen Gewinnbeteiligung durchgesetzt. Daß er in verschiedenen Formen verwirklicht wird, entspricht nur der Vieltätigkeit unseres Wirtschaftslebens.

Es kommt auch nicht darauf an, die schematische Gewinnbeteiligung zu verlangen, die doch nicht als lohnpolitisches Mittel wirken kann. Wichtiger ist, daß jeder Betrieb nach seinem Vermögen eine umfassende betriebliche Sozialpolitik betreibt, bei der die Gewinnbeteiligung vielleicht als ein Werkzeug gebraucht werden kann. Wir halten es aber für richtig, die Betriebsgemeinschaft und das Bewußtsein gemeinsamen Schaffens durch eine gesunde Lohnpolitik zu unterbauen.

Den „gerechten“ Lohn zu finden, ist bestimmt eine schwierige Sache. Ebenso schwer ist es, die gemeinsamen Gewinne gerecht zu verteilen. Wir wollen aber dem Arbeiter in kameradschaftlicher Weise an seinem Arbeitserfolg teilnehmen lassen, denn jede Arbeit ist ihres Lohnes wert.

Wunderlich:

Die Welser und die Erschließung Südamerikas

Ueber den deutschen Anteil und seine Bedeutung an der Erschließung Venezuelas zur Zeit der Welser sind die Ansichten namentlich auch in der spanischen und internationalen Literatur bisher keineswegs einheitlich gewesen. Es hat namentlich in der spanischen Literatur bis in die neueste Zeit hinein nicht an sehr harten Urteilen gefehlt, die das Vorgehen der Deutschen in Venezuela zur Welser-Zeit außerordentlich ungünstig beurteilen. Umso bedeutungsvoller ist es, daß vor kurzem eine ausführliche deutsche Darstellung erschienen ist, die alles, was bisher über diese Frage veröffentlicht wurde, kritisch zusammenstellt und zu bemerkenswerten Feststellungen kommt. Sie dürfen uns mit besonderer Freude erfüllen, als dadurch ein gewisser Makel, mit dem der deutsche Name spanischerseits in Venezuela belastet war, völlig beseitigt wird. Es handelt sich um die grundlegende Darstellung von Friedrici über den Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer, eine der wichtigsten zusammenfassenden Untersuchungen über das Entdeckungszeitalter Südamerikas, deren Bedeutung schon daraus hervorgeht, daß ihre Veröffentlichung mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften erfolgt ist.¹⁾ In dem unlängst erschienenen zweiten Band behandelt Friedrici besonders eingehend auch die deutsche Mitwirkung an der südamerikanischen Entdeckung. Darnach ergibt sich nunmehr folgendes Bild:

1529 erschienen die Welser, die eben mit der Krone von Asturien Verträge geschlossen hatten, in Venezuela, das ebenso wie die lange Nordküste Südamerikas schon ein ganzes Menschenalter, ehe die Welser kamen, ein dem Raub preisgegebenes und auf Raub eingestelltes Kolonialgebiet war. Die Verträge zwischen den Welsern und der Krone von Asturien gewährleisteten dem Handelshaus der Welser zunächst das ausschließliche Recht, die Kolonie in der damals üblichen Weise weiter zu erschließen und sicherten ihm dafür zu, daß die widerspenstige Indianerbevölkerung dieser Gebiete ihnen als Sklaven verfallen sollten. Andererseits wurden den Welsern gewisse Verpflichtungen auferlegt, so die Ueberführung von rund 4000 Negeren aus Afrika nach den spanischen Kolonien, weiter die Anlage von zwei neuen Siedlungen in Venezuela, endlich der Bau von drei befestigten Plätzen. Am 24. Februar landete der erste Welser-Gouverneur in Coro auf der Ostseite des Golfes von Maracaibo, um die verschiedenen Aufgaben in Angriff zu nehmen. Man muß sich dabei klar sein, daß das Handelshaus der Welser sich in das Venezuela-Unternehmen lediglich aus dem kaufmännisch selbstverständlichen Grund und in der Absicht eingelassen hatte, hierbei — sei es durch Gewinn von Edelmetallen, sei es durch

¹⁾ Friedrici, H., Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer. Band 1—3. Stuttgart (1925 ff.).

den Gewinn aus Waren- oder Sklavenhandel — ein gutes Geschäft zu machen. Umso wichtiger ist es, daß das Unternehmen der Welser durch die Entwicklung der Dinge, vor allem durch seine Konquistadorenzüge weit über das Kaufmännische hinaus für Südamerika große Allgemeinbedeutung gewonnen hat.

Es ist nun nach *Friederici* besonders beachtenswert, daß in dem doch von Deutschen verwalteten Venezuela verhältnismäßig sehr wenig Deutsche anwesend waren. Mehr als sechzehn deutsche Namen treten, soweit zu sehen ist, in der ganzen Welser-Episode überhaupt nicht auf. Beispielsweise sind von einem der wichtigsten Konquistadorenzüge der Welser-Zeit — von denen gleich noch zu sprechen sein wird — rund 50% der Teilnehmer bekannt. Darunter ist außer dem Führer kein einziger deutscher Familienname. Ja, es ist ein Schreiben des Bischofs und stellvertretenden Gouverneurs des Welser-Landes von 1538 an den Kaiser erhalten, in dem er bezeichnenderweise darum bittet, es möchten außer den vertragsmäßig vorgeschriebenen deutschen Gouverneuren möglichst keine weiteren Deutschen Venezuela betreten, aus Furcht, die „lutherische Ketzerei“ möchte dadurch in den spanischen Besitzungen weitere Verbreitung finden. Damit ergibt sich klar, daß — abgesehen von den wenigen Deutschen in Führerstellung — die eigentlichen Konquistadorentruppen der Welser, mit denen die Erforschung des Landes durchgeführt wurde, in der Hauptsache aus Spaniern bestand.

Wenn damit zahlenmäßig der deutsche Anteil bei der ersten Erschließung des Innern von Venezuela und damit überhaupt Südamerikas in der Konquistadorenzeit an Gewicht zu verlieren scheint, so bleibt das Ganze doch eine große Tat der deutschen Führung, die als solche sogar erst dadurch ihre wirkliche Bedeutung bekommt. Zugleich fällt aber damit auch erst das richtige Licht auf die gegen die deutsche Kolonisation immer wieder erhobenen Vorwürfe, insbesondere die Frage der angeblich von den Deutschen gegenüber den Eingeborenen verübten Greuelthaten.

Fast keiner der spanischen Geschichtsschreiber hat es nämlich versäumt, die Deutschen wegen ihrer angeblich alles Dagewesene übertrumpfenden Greuelthaten in Venezuela vor dem Forum der Geschichte anzuklagen. Auch die deutschen Autoren, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, haben sich vielfach — leider ohne genaue Kenntnis der Dinge — dieser spanischen Auffassung angeschlossen, so daß sich der Franzose *Humbert* geradezu auf die Zustimmung der Deutschen selbst berufen konnte. *Friederici* zeigt demgegenüber zunächst, wie wenig man bisher überhaupt von der Welser-Periode, und damit von den Taten und Leistungen der Deutschen in Venezuela weiß und es ist sein großes Verdienst — wir kommen gleich noch darauf zurück — gerade auch auf diese positiven Leistungen nachdrücklich hingewiesen zu haben.

Es ist aber auch noch etwas anderes zu berücksichtigen, um die Entwicklung dieser Frage richtig zu verstehen. Man muß nämlich daran denken, daß das Reich der Welser in Venezuela, ein großes, staatlich abgegrenztes Gebiet, seitens der Spanier als ein Fremdkörper innerhalb ihres

großen südamerikanischen Kolonialreiches betrachtet wurde und daß sich aus den nationalen Gegensätzen — obwohl unter der deutschen Verwaltung alles nach der damals noch sehr gut ausgebildeten Technik der Konquista durchgeführt war — geradezu eine Art „Deutschenhaß“ entwickelte.

Wenden wir uns nun den Vorwürfen im einzelnen zu, so ist nach dem Gesagten klar, daß die den Deutschen zugeschriebenen Greuelthaten gar nicht auf unser Konto kommen können, da ja die Konquistadorentuppe in der Hauptsache aus Spaniern bestand. Es kommt aber für die Beurteilung der Geschehnisse — die gar nicht in Abrede gestellt werden — hinzu, daß sie sämtlich nicht über den Rahmen der sonstigen Geschehnisse der Konquistazeit hinausgegangen sind. Man lese nur gerade bei *Friederici* einmal über die Taten der anderen europäischen Kolonisationsvölker nach. Jedenfalls entfällt damit auch der Vorwurf, die deutsche Leitung hätte gegenüber ihrer spanischen Truppe versagt. In dieser Beziehung ist noch die Feststellung *Friederici*s von Wert, daß die vier Hauptvertreter der Welser durchaus *achtbare* Erscheinungen waren; höchstens *Federmann*, der eine der vier Welser-Gouverneure, war eine ausgesprochene Konquistadoren-Natur, obwohl auch er gute Eigenschaften besaß. Ja, es ergibt sich aus verschiedenen Urteilen der Spanier selbst, daß die führenden Deutschen in Venezuela persönlich als unantastbare Männer galten, denen keine ehrenrührige Handlungen vorzuwerfen sind, so daß das Urteil über ihre Truppe nur auf einer Verwechslung der nationalen Zugehörigkeit beruht.

Auch die sonstigen Vorwürfe, die man gegen die Welser-Regierung erhoben hat, sind, wie *Friederici* zeigt, größtenteils unhaltbar. Der bekannte Ausspruch freilich von *Andree*, daß uns Deutsche der Vorwurf des Sklavenhandels nicht treffe und daß unser Volk sich niemals am Sklavenhandel beteiligt habe, ist irrig, denn die Welser haben in Südamerika tatsächlich am Sklavenhandel teilgenommen. Aber der deutsche Anteil war wesentlich kleiner als der der Spanier, Portugiesen und Engländer. — Ein weiterer Vorwurf geht dahin, die Welser hätten ihre Verpflichtung gegenüber Spanien nicht erfüllt. Die oben erwähnten, ihnen im Kontrakt vorgeschriebenen Bedingungen sind jedoch tatsächlich innerhalb von zwei Jahren nach Uebernahme der Verwaltung erledigt worden. Vor allem wurden die zwei geforderten Ansiedlungen, sogenannte *pueblos*, gegründet; insbesondere ist Maracaibo eine dieser Neugründungen der Welser. Sie versäumten nur die sonst übliche Zuteilung indianischer Arbeitskräfte an diese Kolonien, die dadurch vielleicht erst richtig lebensfähig geworden wären. Dieses Versäumnis ist aber wohl darauf zurückzuführen, daß man seitens der Welser-Gouverneure immer gehofft hat, im Innern des Landes noch bessere und sichere Stätten für neue Siedlungen zu finden, die man dann zu entwickeln gedachte. Jedenfalls liegt in diesem Versäumnis der einzige Vorwurf, den man spanischerseits der deutschen Verwaltung des Welser-Landes einigermaßen mit Recht machen kann.

Gegenüber dem sonst haltlosen Tadel seitens der Spanier erscheint es nun umso wichtiger, einmal klarzustellen, was die Welser-Episode nun umgekehrt an Positivem ergeben hat. Das Bestreben, Gold- und Silber-

schätze zu finden, führte nämlich zu den Entdeckungszügen der verschiedenen Gouverneure, die zu den großen Taten der spanischen Konquista gehören. Zu nennen ist da zunächst der zweijährige große Entdeckungszug von Ehinger, dem ersten Gouverneur der Welser, der bis an den Magdalenenstrom führte, wobei Ehinger selbst seinen Tod fand. Wesentlich kleiner war der folgende Zug von Federmann in den Süden des Landes, der allerdings beachtliche Entdeckungen in diesem Gebiet brachte. Als dritter Zug folgte der von Georg Hohermuth, der beinahe das Glück hatte, bis in das Chibcha-Reich vorzustoßen, das aber — wie Oviedo y Banos mit Wohlgefallen und Befriedigung bemerkt — „Gott der Herr, der gerechte Richter, den Deutschen immer verwehrt habe“. Der Vormarsch nach Süden führte Hohermuth bis in das Stromgebiet des Amazonas, drei Jahre bevor ihn Orellana zum ersten Male befuhr. Den Hauptstrom selbst hat jedoch keiner der Feldoberen der Welser erreicht, obwohl es in der Literatur mehrfach behauptet worden ist. Auch das Hauptziel der Konquistadorenzüge, die berühmten Smaragdgebiete Kolumbiens im Westen, wurde nicht erreicht. Es fehlte Hohermuth doch an dem notwendigen Konquistadorenspürsinn und an dem notwendigen Glück. Im übrigen aber gehört gerade der Entdeckungszug Hohermuths, was Ausdehnung und Zeitdauer betrifft, zu den größten der spanischen Konquistadorenzeit überhaupt; die dabei zurückgelegte Wegstrecke betrug allein 3500 Kilometer. — Es folgte dann der weite Zug von Federmann, der diesen bis auf die Hochebene von Bogotá führte, wo zufälligerweise drei Konquistadorenzüge zusammenstießen — wie Humboldt hervorgehoben hat, eines der merkwürdigsten und außergewöhnlichsten Ereignisse der Konquistazeit Südamerikas überhaupt. Leider hatten die Welser von dieser Unternehmung keinen Nutzen. — Den letzten großen Zug der Welser-Zeit führte Philipp von Hutten. Er dauerte nicht weniger als fünf Jahre und übertraf somit sogar Hohermuths Zug noch bei weitem. Es ist überhaupt der größte, leider aber auch einer der am wenigsten bekannten Entdeckungszüge der spanischen Konquistazeit; die schauerliche Ermordung von Huttens und der Verlust seiner Berichte sind der Grund dafür, daß wenig von diesem Zug bekannt geworden ist. Jedenfalls hat von Hutten weitere Erdräume in Südamerika durchzogen, als irgend ein anderer und Gebiete entdeckt, die nachher mehr als 300 Jahre warten mußten, bis sie wieder von eines weißen Mannes Fuß betreten wurden. Im ganzen haben so die Welser — wie Friederici feststellt —, obwohl sie manches versäumt haben und manches hätten besser machen können, doch viel Denkwürdiges und in der Geschichte Bleibendes geleistet. Vor allem waren sie durch ihre vier tatkräftigen Gouverneure bzw. Feldobersten ganz wesentlich an der Entdeckung und Erforschung Südamerikas beteiligt.

Ernst Gerhard Jacob:

Die deutsche Kulturarbeit in Nordbrasilien

Der in der Kolonialgeschichte Brasiliens rühmlichst bekannte deutsche Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen wurde am 2. August 1636 zum „Generalstatthalter, Generalkapitän und Oberadmiral über die Plätze der Westindischen Holländischen Kompanie in Brasilien“ ernannt. Er landete zu Beginn des Jahres 1637 in Pernambuco und war dort bis zum Jahre 1644 Statthalter der holländischen Generalstaaten.

Die Westindische Kompanie hatten die Holländer nach dem Vorbild ihrer Ostindischen Kompanie im Jahre 1621 gegründet. Sie hatte zunächst die Aufgabe, die spanisch-portugiesischen Kolonien zu plündern, daneben aber auch Ansiedlungen zu gründen am Oyapok, am Berbice, am Essequibo, aus denen später die holländische Kolonie Guayana hervorging. Brasilien stand damals unter spanischer Herrschaft, seitdem Portugal in seinem nationalen Unglücksjahr 1580 unter das spanische Joch und damit auch seine große Kolonie Brasilien unter spanische Herrschaft gekommen war. In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts vertrieben die Holländer die Portugiesen aus den nördlichen Provinzen Brasiliens. 1624 wurde Bahia von der Westindischen Kompanie erobert, mußte aber wegen ausbleibender rechtzeitiger Unterstützung wieder aufgegeben werden. Dagegen gelang es, daß im Jahre 1630 eroberte Pernambuco (Recife) bis zum Jahre 1654 zu halten. Prinz Moritz von Oranien widmete diesem brasilianischen Neu-Holland seine besondere Aufmerksamkeit und Förderung. In der Person des ihm verwandten Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen schickte er nach der überseeischen holländischen Provinz in Nordbrasilien einen Mann, der nicht nur Feldherr und Verwaltungsbeamter war, sondern vor allem auch als Staatsmann Großes geleistet hat.

Daraus erklärt sich auch, daß Moritz von Nassau, obwohl er als Feind nach Brasilien kam, ein Förderer Brasiliens wurde und daher von der brasilianischen Geschichtsschreibung bis auf den heutigen Tag als derjenige deutsche Fürst rühmend anerkannt wird, dessen Tätigkeit zur Entfaltung von Brasiliens Größe viel beigetragen hat und der besonders in der Geschichte der deutschen Mitarbeit an Brasiliens Entwicklung mit Recht einen Ehrenplatz einnimmt.

Das hohe Ziel, das sich Moritz von Nassau für seine Regentschaftszeit in Pernambuco gesetzt hatte, sah er nicht nur in einer wirtschaftlichen Hebung, sondern vor allem auch in einer kulturellen Förderung des Landes. Damit eilte er seiner Zeit, die gerade in ihren kolonialpolitischen Bestrebungen fast durchaus wirtschaftlich-händlerisch eingestellt war, weit voraus. Und das war es auch, wodurch er z. B. zu den Aktionären der holländischen Westindischen Kompanie in Widerspruch geriet, die in ihrer materialistischen Geisteshaltung in erster Linie nur von Profitgier und Dividendenhunger getrieben wurden und dabei vornehmlich an die Gegenwart, an ihr eigenes augenblickliches Wohlergehen dachten. Moritz von Nassau aber blickte weiter. Groß war die Zahl der deutschen Forscher und Gelehrten, die Moritz von Nassau herüber rief nach Brasilien, wo sie ihre ganze Kraft und Tüchtigkeit einsetzten, um dem jungen Koloniallande zu einer aufblühenden Kultur zu verhelfen. Moritz von Nassau gründete die erste Sternwarte auf südamerikanischem Boden. An

ihr wirkte Georg Markgraf aus Liebstadt in Sachsen, dessen „Historia naturalis Brasilia“ vier Jahre nach seinem Tode in Amsterdam (1648) erschien.

Weiterhin gründete er einen botanischen und zoologischen Garten, zu dem sich in seinem Residenzschloß auch ein völkerkundliches Museum gesellte. „mit Kleidern, Waffen und Geräten der brasilianischen und afrikanischen Völker“.

Zu den vielen deutschen Naturforschern, die er an seinen Hof zog, gehörten Johann Gregor Aldenburgk aus Koburg, der Arzt Wilhelm Piso aus Leyden, dessen deutsche Eltern aus Cleve stammten, und vor allem Zacharias Wagner aus Dresden. Gregor Aldenburgk hat an der Eroberung Bahias im Jahre 1624 teilgenommen. Er ist wohl der erste Deutsche, der die unvergleichlich schöne Lage der Bucht von Bahia in seinen Reisebeschreibungen geschildert hat. In Zacharias Wagner haben wir nicht nur einen Gelehrten, sondern auch einen Künstler vor uns. Er gehört zu den Malern, die als erste die gewaltige Zauberkraft üppiger Tropenlandschaften mit ihrer Kunst festgehalten haben. Wagner war 35 Jahre lang in holländischen Diensten in West- und Ostindien tätig und brachte es vom einfachen Soldaten zum Admiral. Seinen Reisebericht sowie sein beigegebenes Werk bunter Bilder aus der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt Nordostbrasilien's verwahrt das Kupferstichkabinett zu Dresden als einen seiner kostbarsten Schätze.

Außer den Gelehrten zog Moritz von Sachsen auch viele Künstler in seine Statthalterschaft Pernambuco. Da kamen der holländische Landschaftsmaler Franz Post und sein Bruder P. Post, ein Baumeister, sowie der dänische Maler Eckhout. —

Als Portugal sich im Jahre 1640 von der spanischen Herrschaft befreite und mit den Niederlanden ein Bündnis schloß, änderte sich natürlich auch Hollands Politik gegenüber Brasilien. Holland unterstützte die Unabhängigkeit Portugals, um dadurch Spaniens Macht zu schwächen.

Die weiteren Kolonisationspläne, die er entworfen hatte, wurden vorzeitig abgebrochen. Bereits 1644 hatte er Brasilien verlassen, nachdem ihm die Westindische Kompanie mit ihrem Krämergeist viele seiner Pläne zunichte gemacht hatte. —

Heute noch künden Brücken und palastartige Häuserbauten in Pernambuco von dem deutschen Grafen aus Nassau als die steinernen Zeugen aus dieser außergewöhnlich glanzvollen Zeit aus Brasilien's holländischer Kolonialperiode.

Die Brücke zum Ausland

400 Ärzte Ibero-Amerikas studieren deutsche Medizin

Deutsche Forschungstätigkeit in Ibero-Amerika, besonders auf den Gebieten der Medizin, der Ethnographie, Archäologie usf., immer von Jahr zu Jahr steigende Zahlen ibero-amerikanischer Wissenschaftler und Studenten an den deutschen Hochschulen und Forschungsinstituten sind der Ausdruck der gegenseitigen regen und fruchtbringenden Beziehungen zwischen Deutschland und den Völkern jenseits des Atlantik. Die dem Ibero-amerikanischen Institut zu Berlin angeschlossene Deutsch-Ibero-amerikanische Ärzteakademie veranstaltete, wie alljährlich, in diesen Augusttagen unter Mitwirkung der besten deutschen Wissenschaftler ärztliche Fortbildungskurse in spanischer und portugiesischer Sprache. Rund 400 Ärzte,

darunter die bekanntesten Vertreter der medizinischen Wissenschaft in Ibero-Amerika, haben die weite Reise nicht gescheut, um an den von der Akademie veranstalteten Kursen teilzunehmen.

In dem großen festlich geschmückten Saale des Institutes fand am Montag, dem 9. August, die feierliche Eröffnung dieser zweiten Vorlesungsreihe statt. General Reinecke begrüßte als Hausherr und Geheimrat Sauerbruch als Präsident der Akademie in spanischer Sprache die Erschienenen:

„Die Einweihung der 2. Vorlesungsfeier der Ärzte-Akademie ist ein festliches Ereignis für die Reichshauptstadt. Daß 400 südamerikanische Mediziner der Einladung gefolgt sind, ist ein Zeichen für das große Vertrauen, welches die deutsche medizinische Wissenschaft in der ibero-amerikanischen Welt genießt. Ein hervorragender argentinischer Staatsmann definierte einmal die hohe Aufgabe aller Regierungen dieser jungen Staaten mit dem Satze: gobernar es poblar, d. h. es ist die vornehmste Aufgabe jeder Regierung, die Volksgesundheit zu heben und eine kräftige und gesunde Rasse heranzuziehen. Dieses hohe Ziel der medizinischen Wissenschaft, die innerpolitische Leitung zu unterstützen, hat sich ja auch unser Führer Adolf Hitler als die vornehmste Aufgabe der Staatsführung im Dritten Reich gesetzt.

Sie werden auf Ihren Studienreisen einen großen Teil Deutschlands sehen und dabei Gelegenheit haben, die Ergebnisse der Erziehung der deutschen Jugend durch den Arbeits- und Militärdienst kennenzulernen als Mittel, eine gesunde Einzelpersönlichkeit und eine kraftvolle Familie heranzubilden. Wir haben die Überzeugung, daß gerade Sie als Ärzte das Leben in Deutschland ohne Voreingenommenheit, wie es die Gewohnheit des Arztes ist, betrachten werden. Ich bitte Sie, immer gegenwärtig zu haben, daß unser Führer die Ideale des Nationalsozialismus und die Organisation unseres nationalsozialistischen Lebens in Deutschland nicht als Exportartikel bezeichnet hat, und daß unsere Volksgemeinschaft eine Form der Demokratie ist, wie sie einzigartig dasteht. Wir wünschen Ihren Studien beste Erfolge und eine glückliche Reise durch unser Vaterland.“

Die arbeits- und kenntnisreiche Reise, die die ibero-amerikanischen Gäste über Köln, Leverkusen, Nauheim, München, Garmisch und Leipzig geführt hat, fand am Sonnabend, dem 20. August, ihren feierlichen Abschluß durch einen Festakt in dem großen Saale des Ibero-Amerikanischen Institutes zu Berlin.

General Reinecke, der Präsident des Institutes, übergab mit einer in spanischer Sprache gehaltenen Rede den Teilnehmern der medizinischen Vortragsreihe ein Diplom und begrüßte zu gleicher Zeit die neuernannten Ehrensensoren der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Ärzte-Akademie,

Prof. Dr. Nicolás Romano, den Dekan der Medizinischen Fakultät, La Plata,
 Prof. Dr. Ernesto Prado Tagle, Chile,
 Prof. Dr. Pacheco e Silva, Sao Paulo, und
 Prof. Dr. Westenhöfer, Berlin.

„Die Tatsache, daß eine so große Anzahl von hervorragenden Wissenschaftlern aus allen Staaten Ibero-Amerikas nach hier gekommen ist, hat in Deutschland ein sehr lebhaftes Echo und eine große Befriedigung hervorgerufen. Die verschiedenen Etappen Ihrer Studienreise wurden von der deutschen Presse eingehend gewürdigt, und dort, wo Sie weilten, werden Sie festgestellt haben können, daß Sie von allen Behörden und der Bevölkerung mit wirklicher Freude und Enthusiasmus aufgenommen sind. Wenn ich heute die Ehre habe, die zweite medizinische Vortragsreihe mit dieser Festsitzung zu schließen, so hoffe ich, daß dieser heutige Tag nicht einen Schlußstein bildet, sondern die Anfangsreihe von neuen, freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und den befreundeten Nationen spanischer und portugiesischer Zunge als Ergebnis der gemeinsamen Arbeit.“

Querschnitte

Starkes Anwachsen der Mischlinge in Australien. Nach der per 31. Dezember 1936 vorgenommenen Volkszählung in Australien hat sich die Zahl der Mischlinge seit der Zählung von vor 10 Jahren nahezu verdoppelt; sie beläuft sich zur Zeit auf 23 500, dagegen ist die Zahl der australischen Ureinwohner in ständigem Sinken begriffen.

50 Jahre „Made in Germany“. Der geringschätzigste Stempel „Made in Germany“ ist heute eine begehrte Qualitätsmarke deutscher Leistung. Und das kam so: Als auf der Weltausstellung in Philadelphia 1876 deutsche Waren als billig und schlecht bezeichnet wurden, gab dieses vernichtende Urteil der jungen deutschen Industrie einen Stachel, ihre Leistungen zu steigern, und das gelang ihr auf verhältnismäßig niedrigem Preisniveau in kurzer Zeit so gut, daß die deutschen Waren selbst im alten Industrieland England als Konkurrenz empfunden wurden. Nicht zuletzt deshalb wurde 1887 die *Merchandise Marks Act* erlassen. Sie trat vor genau fünfzig Jahren, am 23. August, in Kraft. Nach diesem Gesetz mußten alle fremden Waren, die nach England eingeführt werden sollten, die Bezeichnung des Herkunftslandes tragen. Auf diese Weise entstand der Stempel „Made in Germany“. Sollte er zunächst nur abschreckend wirken, so wurde er sehr bald zu einer Empfehlung der deutschen Waren, die sich nun dank ihrer Qualität gerade deshalb im Auslande durchsetzen, ja, ihre beste Empfehlung war es, daß später in unlauterem Wettbewerb diese Marke oft irreführend mißbraucht worden ist.

Die Entstehung der Fuggerzeitungen. Über die Geschichte der sogen. Fuggerzeitungen, die in der Wiener Nationalbibliothek liegen, sind schon mehrfach ernsthafte wissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht worden. Anlässlich einer größeren Arbeit über den An-

teil der Deutschen an der Kolonialpolitik Philipps II. in Asien entdeckte jetzt Josef Kallbrunner in den Fugger-Zeitungen viele neue Momente: „Die Fugger-Zeitungen wurden vor allem zur wirtschaftlichen und politischen Orientierung der Gebrüder Philipp Eduard und Octavian Secundus während ihrer vielseitigen Finanz- und Handelsgeschäfte, in erster Linie aber während ihrer großen Asienunternehmung im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts gesammelt. Die ersten acht Bände, die die Jahre 1569 bis 1577 enthielten, sind wahrscheinlich nach dem Tode Octavians, ehe seine Bibliothek in den Besitz Philipp Eduards übergang, abhanden gekommen. Die Lücke wurde von letzterem durch zwei Sammelbände aus seinem Eigenbesitz, die die Jahre 1568 bis 1573 umfaßten, ersetzt. Philipp Eduard Fugger besaß schließlich im ganzen 28 Zeitungsfolianten, die er später alle mit demselben Buchstaben, mit denen er auch seine Bücher zeichnete, mit dem PEF versehen ließ. Im Jahre 1656 gingen diese 28 Bände auf Veranlassung des Hofbibliothekars Mauchter in den Besitz des Kaisers über.“

Die Berichterstatte der beiden Fugger waren sehr vorsichtig mit ihren Nachrichten. Erschien ihnen die Zeitung ungewiß oder zweifelhaft, so merkten sie das zur Orientierung an. Falschmeldungen wurden sofort berichtet. Bestätigte sich eine Nachricht, so versäumte man nie, dies ausdrücklich zu bemerken. Wenngleich den Fuggern auch die Zusendung von Pasquillen oder Illustrationen zu den „Zeitungen“ sehr willkommen war, lag doch das Schwergewicht des Nachrichtendienstes durchaus auf der politischen und wirtschaftlichen Berichterstattung.“

Der Entdecker des Menschen von Oldoway gestorben. Am 4. August starb in Lourenço Marques, Südafrika, Prof. Dr. h. c. Hans Reck (geboren 1886 in Würzburg). Reck befand sich auf einer

Expedition zum Zwecke der Ausbeutung seiner in Natal 1932 gemachten Saurierfunde. Seine bekannteste Entdeckung war der sogenannte Oldoway-Mensch. 1911 war der Münchener Professor Kattwinkel in Deutsch-Ostafrika am Rande der wasserarmen Serengetti-Steppe auf versteinerte Reste urweltlicher Tiere gestoßen. Nach Deutschland zurückgekehrt, veranlaßte er eine Expedition, mit deren Durchführung 1913 Dr. H. Reck, damals Assistent am Geologischen Institut der Universität Berlin, betraut wurde. Zugleich sollte er die geologischen Verhältnisse der großen ostafrikanischen Bruchstufe sowie die Vulkane ihrer Umgebung erforschen. Skeletteile bisher ganz unbekannter Tierarten wurden ausgegraben, darunter die Reste eines Urelfanten, der mehr dem heutigen asiatischen verwandt ist. Er fand ferner das vollständig erhaltene Skelett eines Steinzeitmenschen. Den Gesteinsschichten nach mußte es sich um einen der ältesten Menschenfunde handeln. Aber stimmte dazu die überraschend hohe Entwicklungsstufe des Schädels? Der Streit um die Deutung des Oldoway-Menschen wurde 1931 zum Anlaß einer zweiten Expedition, die Reck in Zusammen-

arbeit mit britischen Forschern durchführte. Diesmal war die Entdeckung der Kultur des diluvialen Oldoway-Menschen das Ergebnis der Ausbeute. Der Mensch von Oldoway kannte danach schon die Bereitung von Werkzeugen. Mit rohen Faustkeilen griff er die Tiere an, oder er zog aus, um Wurzeln zu graben und Fallgruben auszuheben. Auch die Kunst des Fischfangs kannte er schon. Der Mensch von Oldoway erschien als ein höher entwickeltes Wesen als der Neandertaler; der Typ des Schädels weist auf asiatische Rassen hin.

Weltwanderbuch der Schwaben. Vor kurzem wurde im Deutschen Auslandsinstitut zu Stuttgart die Forschungsstelle „Schwaben im Ausland“ gegründet, die sich damit beschäftigt, ein Weltwanderbuch der Schwaben zu veröffentlichen. In diesem Werk sollen sämtliche ausgewanderte Schwaben, lebende und tote, angeführt werden. Das Weltwanderbuch soll ein Stein und vielleicht der Grundstein sein in der Brücke zu unseren Auslandsdeutschen. Es soll sie daran erinnern, daß, mögen sie sich befinden, wo sie wollen, die Bande des Blutes, die oft schon vergessen waren, wieder sichtbar gemacht und stärker geknüpft werden.

Japan — China

Gebiet und Bevölkerung der ostasiatischen Staaten

Im Hinblick auf den Japan—China-Konflikt verdient eine Zusammenstellung über Gebiet und Bevölkerung der ostasiatischen Staaten Beachtung, die das Statistische Reichsamt veröffentlicht. Nach der letzten Volkszählung vom 1. Oktober 1935 zählte das japanische Reich fast 100 Millionen Einwohner, von denen 69,3 Millionen im eigentlichen Japan wohnten. Einschließlich der Außengebiete Formosa, Korea usw. hat das japanische Reich nur eine Fläche von 679 125 qkm, es gehört also zu den Staaten mit der dichtesten Be-

siedlung; im eigentlichen Japan entfallen auf 1 qkm rund 181 Einwohner. Dabei zeigt die Bevölkerung ein reges Wachstum. Die japanische Hauptstadt Tokio zählt mit 5 875 667 Einwohnern zu den größten Städten der Welt.

Weit größer an Fläche und Einwohnerzahl ist China. Für 1936 beziffert das chinesische Innenministerium die Bevölkerung Gesamtchinas einschließlich der Nebenländer auf 466 785 865 Personen bei einer Fläche von 11 608 860 qkm, die Bevölkerung der 23 Provinzen des eigentlichen China auf 426,6 Mill. Personen bei einer

Fläche von 5,7 Mill. qkm. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte des eigentlichen China kommt mit rund 75 je qkm derjenigen Frankreichs nahe. Die größte Stadt ist Schanghai mit rund 3,5 Mill.

Der chinesischen Kontrolle entzogen sind die mandschurischen Provinzen und die Provinz Dschehol, die

sich am 1. März 1934 zum Kaiserreich Mandschukuo zusammenschlossen. Dieses hatte nach Ermittlungen der mandschurischen Regierung im Jahre 1935 rund 34,2 Mill. Einwohner auf einer Fläche von 1,3 Mill. qkm, so daß sich eine Bevölkerungsdichte von rund 26 Einwohnern je qkm ergibt. Die Hauptstadt ist Hsinking mit 248 426 Einwohnern.

Olympische Winterspiele in Japan

Die europäischen und amerikanischen Teilnehmer an den Fünften Olympischen Winterspielen, die 1940 in Japan stattfinden sollen, werden einige Mühe haben, sich den örtlichen Verhältnissen auf der fernen Nordinsel Hokkaido anzupassen. Sapporo, die Hauptstadt der Insel, liegt nicht weniger als 1100 km von Tokio entfernt; man hat von dort eine 24stündige Reise zu Schiff und auf der Eisenbahn zurückzulegen. Sapporo besitzt nur ein großes Hotel. Die Gasthäuser, die nur aus leichtem Holz und Papier erbaut sind, dürften im Winter, wenn die Temperatur unter 0 Grad sinkt, nicht genügend warm sein, und außerdem würden sich Ausländer schwer an den japanischen „Futon“, die einfach auf den Erdboden gebreite Matratze, als Bett gewöhnen. Daher ist es verständlich, daß die japanische Regierung schon jetzt mit den Behörden in Hokkaido verhandelt, damit rechtzeitig für eine komfortable Unterbringung der Olympiagäste gesorgt wird.

Wenn auch die Temperaturen niedrig sind, so ist doch die Witterung in Hokkaido nicht unangenehm. Die Skibahnen sollen den besten der Welt ebenbürtig sein, und die Sprunganlagen werden als ideal bezeichnet. Den Mittelpunkt der wintersportlichen Veranstaltungen wird das Skigelände von Maruyama, einer Vorstadt von Sapporo bilden. Ein „Olympischer Platz“ wird zwischen Umanose und dem Namako-Berg angelegt. Die Bobrennen sollen

zwischen dem Sankaku- und dem Okura-Berg stattfinden. Die Halleneisbahn wird auf städtischem Gelände im Maruyama-Park am Endpunkt der Straßenbahnlinie errichtet, die Freiland-Eisbahn westlich vom Sportstadion der Stadt in der Nähe des Sapporo-Tempels oder östlich vom Kamayaschiro-Berg. Die Skisprungwettbewerbe sollen auf der schon bestehenden Okura-Schanze abgehalten werden. Für den Abfahrtslauf schwankt man noch zwischen drei verschiedenen Kursen. Auf jeden Fall soll Drahtseilbahnverbindung zum Start hergestellt werden. Die Slalom-Bahn wird westlich von Sankakuyama angelegt.

Der Kampf der deutschen Auslandsschulen. Die deutsche Schulgemeinde in Alsen kämpft seit 1934 um ihre Gleichberechtigung mit der dänischen Schule. Da diese in Alsen keinen eigenen Schulsaal besitzt, war mit dem Turnverein eine gemeinsame Benutzung seiner Turnhalle verabredet worden. Der deutschen Schule jedoch wurde die Genehmigung zur Benutzung des Turnsaales nicht erteilt mit der seltsamen Begründung: „daß deutsche Kommandorufe in einem dänischen Turnsaal nicht geduldet werden könnten!“ Die Beschwerden der deutschen Eltern auf Alsen sind bisher nicht beantwortet worden.

Richard Wagner auf englisch. Nach wie vor stehen die Musikdramen Richard Wagners in dem Repertoire der großen Opern in USA an erster Stelle. Um den Werken dieses großen deutschen Tonchöpfers eine noch weitere Verbreitung zu geben, hat die Richard Wagner

Society in New York mehrere Preise gestiftet für die beste in englischer Sprache verfaßte „Anpassung“ an den deutschen Text. Zunächst soll der „Siegfried“ übertragen werden, danach der ganze „Ring des Nibelungen“.

Deutscher Bergbau in Mexiko. Durch Wilhelm von Humboldts Schilderung angeregt, wollte eine Anzahl Siegerländer Bergbauleute den Silberabbau in Mexiko im großen Stile aufnehmen. Schon nach wenigen Jahren zählten 43 Gold-, Silber- und Eisensteingruben zum Besitz des Deutsch-Mexikanischen Bergwerkvereins, der im Jahre 1834 seine Arbeit in Mexiko aufnahm. Aber man hatte sich etwas übernommen. Im Wettkampf mit den Engländern, die fast zur selben Zeit den Bergbau in Mexiko aufgriffen und über bedeutend größere Kapitalien verfügten, traten die Deutschen mehr und mehr in den Hintergrund. Nach dem Zusammenbruch des Unternehmens gingen sie in englische Dienste über und trugen ihrerseits viel dazu bei, daß der mexikanische Bergbau so stark aufgebüht ist.

Venezuela kauft Hafenanlagen zurück. Wie uns von der Venezolanischen Gesandtschaft in Berlin mitgeteilt wurde, will die Regierung von Venezuela von der englischen Gesellschaft „Corporation del Puerto de La Guaira“ die Hafenanlagen von La Guaira zurückerwerben, und zwar für den Preis von einer Million einhunderttausend Pfund Sterling. Damit steht dieses aktive südamerikanische Land am Anfang einer neuen Epoche in der Entwicklung seines Außenhandels.

Hearst's schwerste Niederlage. Wie die Tagespresse meldet, ist vor kurzem die große New Yorker Morgenzeitung „New York American“ eingegangen. Hierzu veröffentlicht ein Londoner Blatt einen interessanten Bericht; danach hat Hearst wenige Tage vor der Einstellung den Lesern dieser Zeitung mitgeteilt, daß dafür seine beiden anderen New Yorker Blätter, das „New York Journal“ und der „New York Daily Mirror“ erheblich ausgebaut wür-

den. Über das Schicksal der 2800 Angestellten des „New York American“ ist noch nichts bekannt. Die Einstellung des Blattes bedeutet für Hearst die schwerste Niederlage in seiner 50jährigen Verlegertätigkeit.

Über die Entstehung der Indianersprachen sind ja schon viele Theorien aufgestellt worden. Ein bekannter amerikanischer Ethnologe will jetzt festgestellt haben, daß die unzähligen Idiome der amerikanischen Indianer sich aus einer einzigen Ursprache entwickelt hätten, die von Sibirien nach Alaska herübergebracht worden sei. Der Gelehrte erklärte u. a.: „Obwohl jede der indianischen Sprachen eine Sprache für sich ist und sie sich stärker voneinander unterscheiden als z. B. Englisch von Russisch, ist es doch möglich, daß eine einzige Bootsmannschaft von Ureinwanderern für das Sprachenbabel verantwortlich ist, das die weißen Männer in der Neuen Welt vorfanden.“

Spuren dieser Ursprache, sagte der amerikanische Gelehrte weiter, könne man im östlichen Sibirien finden, woher die Einwanderer wahrscheinlich gekommen seien. Es habe sich wohl um die Sprache eines großen tatarischen Stammes gehandelt. Aus dieser einen Sprache seien dann nach der Einwanderung mehr als hundert geworden.

Pflege alten Volkstums in Südwestafrika. Ein schönes Beispiel dafür, daß das Deutschtum nicht nur seine eigenen kulturellen Werte pflegt, sondern auch die anderer Völker schätzt und hütet, boten die Deutschen Südwestafrikas kürzlich als Gastgeber für den Kongreß südafrikanischer Gelehrter in Windhuk durch die Veranstaltung alter Volkstänze der Eingeborenen, die fast schon in Vergessenheit geraten waren. Bei dieser Gelegenheit war es auch möglich, die Rietflöten der Nama-Hottentotten in allen ihren Einzelheiten zu prüfen und festzustellen, daß die in Windhuk auf die ursprüngliche Weise hergestellten Instrumente aus Akazienrinde bestanden und die Geschicklichkeit der Windhuker alten Hottentotten in der Anfertigung dieser Jahrhunderte

alten nationalen Instrumente zu zeigen. Außerdem konnte der ganze Rietflötentanz im Film festgehalten werden. Dieser Tanz der Hottentotten ist ein Beispiel für einen sehr frühen Entwicklungsstand in der Geschichte der Musikinstrumente der Flötenklasse, entsprechend etwa der Syrinx, der Panflöte der alten Griechen.

Eine Stadt wandert. „Vater Strom“, der gewaltige Mississippi, der die Landkarte der Vereinigten Staaten bestimmt, hat sich immer wieder — wie die großen Überschwemmungskatastrophen beweisen — souverän über die Versuche der Menschen hinweggesetzt, seinen Lauf und seine Launen zu bestimmen. Die Deiche wurden immer höher gebaut, und von den vielen Staaten und Städten, die ihn begrenzen, wurde das Flußbett immer mehr verengt. Vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß er den gewaltigen Stauwerken, wie sie jetzt im Tennessee-Tal gebaut werden, nicht gewachsen ist. Aber es wird noch viele Jahre dauern, ehe das Netz von Stauwerken vollendet ist. Inzwischen scheinen die Menschen, die an dem großen Strome wohnen, das einfachste Mittel zu ergreifen, um künftigen Katastrophen zu entgehen. Das Städtchen Shawneetown mit seinen 1400 Einwohnern, die älteste Stadt Ohios, die in den letzten 25 Jahren zwei große Überschwemmungskatastrophen über sich ergehen lassen mußte, packte seine Koffer und zieht auf die drei Meilen entfernten Hügel. In zwei Jahren wird die Umsiedlung der Stadt vollendet sein; staatliche und Rote-Kreuz-Mittel helfen dabei. In zwei Jahren wird eine neue Stadt stehen, die nur noch den alten Namen trägt, mit

drei Parks, drei Schulen, sieben Kirchen und einer 35 Meter breiten „Mainstreet“. Von Leavenworth (Indiana) wird dasselbe berichtet. Der Geologe Professor Berkey von der Columbia-Universität erklärt, daß diese Flucht die einzige Lösung des Problems darstellt. Der ungleiche Kampf scheint also für den Strom entschieden zu sein. Vielleicht wird er sich dafür dankbar erweisen, indem er jährlich die Wiesen und Aecker, die ihn begrenzen, mit fruchtbarem Schlamm überflutet.

Bei Ausgrabungen in den englischen Goughs-Höhlen bei Ceddar entdeckte man ein vollkommen erhaltenes Skelett. Professor M. Rix von der Universität Oxford, dem das Skelett zum Präparieren und zur näheren Bestimmung übergeben wurde, stellte fest, daß es sich um ein 12000 Jahre altes Skelett handelt. Es ist das Skelett eines erwachsenen Mannes, der etwa ein Alter von 23 Jahren gehabt haben soll. Professor Rix erklärt, daß dieses Skelett erweist, wie gering die Veränderungen in der Anatomie des Menschen in den letzten 12000 Jahren gewesen sind. Würde dieser Mann heute leben, so würde er in Beziehung auf seinen Körperbau kein besonderes Aufsehen erregen.

Bei Straßenregulierungsarbeiten im Budapester Stadtviertel Altofen sind die Überreste einer großen römischen Militärsiedlung freigelegt worden. Diese Siedlung zeigt eine außerordentlich große Ausdehnung. In der Mitte der Siedlung befindet sich ein gewaltiges Amphitheater. Diese alte Römerstadt liegt etwa 4,5 Meter unter dem Niveau des heutigen Budapest.

England greift zum Südpol

Wie Schweizer Blätter melden, will England einen Teil der Antarktis zum Außerenglisch - Antarktischen Territorium erklären.

Schon zweimal hat England Gebiete der Antarktis annektiert: Falkland Dependence vom 20. bis 85. Grad

westlicher Länge und Rob Dependence (Annektion von Neuseeland aus) vom 160. Grad östlicher Länge bis zum 150. Grad westlicher Länge. Gewissermaßen zur Abrundung des letzteren Gebietes soll die neue Aktion erfolgen, die das Gebiet vom 45. bis 160.

Grad östlicher Länge südlich vom 60. Breitengrad für England mit Beschlag belegen soll. Südviktorialland und Wilkesland sind die Hauptgebiete dieses in Frage kommenden Bereiches, in dem auch der magnetische Südpol liegt.

Es ist das Land der tödlichen Stürme, das England für sich in Beschlag nehmen will, denn fast zu allen Zeiten des Jahres brausen die Schnee- und Eisstürme über das Land hin, mit einer Geschwindigkeit bis zu 150 Stundenkilometern. Alles nehmen diese Stürme mit sich und kein menschliches Wesen kann gegen solche Macht und Gewalt anrennen.

Nur während der Sommerszeit — dann, wenn bei uns tiefster Winter ist — ändert sich das Klima dieses wilden Landes etwas. Die Sonne strahlt so stark, daß man sich wegen dieser Sonnenstrahlung kaum im Freien aufhalten kann.

England glaubt sich dadurch in das Recht versetzt, dieses Gebiet seinem

übrigen großen Besitz einzuverleiben, da einige seiner berühmtesten Forscher dort gearbeitet und gekämpft haben. Die Engländer erinnern dabei an Scott, der 1902 bis 1904 und 1911 bis 1912 in der Antarktis war und sogar den Pol erreichte, dann an Shackleton, der zuerst Scott in die Antarktis begleitet hatte, darauf eine Expedition ausrüstete, die den magnetischen Südpol fand, und noch eine dritte Unternehmung wagte, bei der er aber bald nach Beginn starb, und schließlich an Mawson, der zuerst Begleiter Shackletons war und dann auf eigene Faust losging. Mawsons Unternehmen, das viele Menschenopfer forderte, war eine der größten Expeditionen in der Antarktis.

Aber diese Begründung ist nur ein Vorwand, es geht um etwas anderes. Dort, in den Wassern des von England zur Annexion vorgesehenen Gebietes ist ein reiches Tummelfeld der Walfische und See-Elefanten, dessen Ausbeutung sich England eben vorbehalten möchte.

Älteste Kolonistenzeitung in Rußland.

Im Jahre 1846 erschien die erste Nummer des „Unterhaltungsblattes für deutsche Ansiedler in Rußland“. Durch Zufall ist es gelungen, die ersten Jahrgänge dieser Zeitung nach Deutschland zu bringen und hier für kommende Generationen aufzubewahren. Die alten Zeitungen bilden nicht nur eine der wichtigsten Quellen für das erste Jahrhundert der Geschichte der deutschen Kolonien in Rußland, sondern geben uns auch einen interessanten Einblick in den Aufgabenkreis dieser Kolonistenzeitung. Die „Deutsche Post aus dem Osten“ veröffentlicht ein Wort an die Leser, das im Jahre 1877 in dem „Unterhaltungsblatt“ gedruckt worden ist und das auf die Ziele der Kolonistenzeitung in Rußland hinweist:

„Das Blatt hat zur Aufgabe: die Kolonisten auf ihren Tiefstand aufmerksam und mit denjenigen Mitteln vertraut zu machen, welche sie schon besitzen oder sich verschaffen können, ihnen zu zeigen, wie sie mit Berücksich-

tigung der örtlichen Bedingungen ihre Landwirtschaft und Gewerbe verbessern und ihren Wohlstand erhöhen können; in ihnen Wißbegierde und löblichen Wettifer zu erwecken; ihnen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu gewähren

Jedes Schulzenamt wird wie bisher dieses Blatt in dreifacher Anzahl unentgeltlich erhalten und zugleich ersucht, eines davon der örtlichen Dorfschule zu übergeben.“

Neue Verwendungsmöglichkeiten für altes Zeitungspapier. Der englischen Industrie ist es gelungen, altes Zeitungspapier zu feinem Pulver zu schleifen. Für dieses Pulver bieten sich viele Verwendungen als Füllmittel. z. B. für Zündstoffe, Linoleum, Gummi, Bindemittel und für Kunstharze. Auch für die Farbenindustrie dürfte dieses Pulver wichtig sein, ferner kann es für Polierzwecke verwendet werden. Es ist auch gelungen, mit geringeren Kosten ein farbloses Holzpulver herzustellen, das keine schädlichen Säuren oder Alkalien enthält.

Zeitschriftenlese

Soll Samoa britisches Mandatsgebiet werden? Die bekannte Kolonialzeitung „Pacific Islands Monthly“ weist darauf hin, daß die deutschen, gegenwärtig unter neuseeländischer Mandatsverwaltung stehenden Samoa-Inseln seit dem Rücktritt des Administrators General Hart ohne einen Verwaltungschef sind. Das Blatt erklärt weiter, daß Neuseeland seit 1921 keinerlei Vorteil mehr von der Verwaltung Samoas gehabt habe. Nach wie vor erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß die Verwaltung Samoas von der britischen Regierung selbst übernommen werden soll.

Die „Ostasiatische Rundschau“ bringt im Augustheft eine interessante Arbeit über den chinesisch-japanischen Konflikt in Nordchina. Dr. Richter schreibt darin u. a.: „Die militärische Auseinandersetzung in Nordchina hat die Beziehungen zwischen Japan und China so sehr verschärft, daß von der Möglichkeit einer „örtlichen Beilegung“ des Konflikts kaum noch gesprochen werden kann. Die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt in Tokio und Nanking. Sie muß in kurzer Zeitspanne fallen, da sonst der Aufmarsch der chinesischen und japanischen Streitkräfte in Nordchina zur vollendeten Tatsache wird und mit dem Ausbruch schwerer kriegerischer Verwicklungen zwischen den Kerntruppen der Heere beider Mächte zu rechnen ist. Allerdings lehrt die Erfahrung, daß sich die Dinge im Fernen Osten gewöhnlich anders abspielen als bei uns im Westen, daß immer wieder Überraschungsmomente eine große Rolle spielen und Entspannungen ebenso schnell kommen, wie Spannungen entstehen.“

Die „Zeitschrift für Geopolitik“ veröffentlicht in ihrem August-Heft eine Abhandlung von C. G. Hark e über den Freiheitskampf der Kosakenvölker gegen asiatische Mächte im russischen Raum. Der Verfasser schildert in

grundlegender, historisch gut fundierter Form, wie das Kosakentum im scharfen Abwehrkampf gegen die drohenden Heere aller asiatischen Völker im besten Sinne „europäisches Frontkämpfertum“ geworden ist. Die Tragik seines Daseins gegen einsetzende Raumknappheit und durch die feindliche Haltung der roten Machthaber wurde von „überstaatlicher“ Hand durch den Russengeneral Denikin von hinten der Dolchstoß geführt. Der Freiheitskampf der Kosaken brach durch Hinterlist und Verrat zusammen, die Reste der Befreiungsheere mußten ins Ausland flüchten, wo sie heute der Stunde der Auferstehung ihrer Heimat harren. Furchtbar hat seitdem der Druck des Bolschewismus gerade auf den Kosakenlanden gelegen. Mit grausamem Terror, Zwangsverschickungen und Massenermordungen wurde die Zahl der Kämpfer in der Heimat planmäßig gelichtet. Von den 11 Millionen Menschen, die im Jahre 1918 in den Kosakengebieten lebten, wurde die Hälfte vernichtet.

In der Zeitschrift „Der Deutsche im Ausland“ befaßt sich Dr. Alfred Mischke mit dem Journalismus in England und stellt dabei ganz besonders die Bedeutung Londons als britisches Pressezentrum und Weltnachrichtenplatz heraus: „Die Engländer wußten aber auch von jeher, welche Bedeutung die Presse für die Formung der öffentlichen Meinung und die Erhaltung eines geregelten Gemeinschaftslebens hat. Sind sie im Mutterland in der glücklichen Lage, daß der Staat bei der aus Tradition und Erziehung herausgewachsenen Selbstdisziplin und nationalen Zuverlässigkeit der englischen Journalisten durch Gesetze wenig lenkend eingzugreifen braucht, so scheuen sich die Engländer andererseits nicht, in ihrer Machtsphäre die staatlichen Machtmittel, Zensur usw. einzusetzen, um eine ihnen unangenehme Presse zu unterbinden. Und man wird Verständnis haben, wenn

die Engländer heute in ihrem Weltreich, in Indien, Palästina, in den afrikanischen Gebieten usw., aber auch in England selbst, Gesetze erlassen, die den Schutz eines geordneten Gemeinschaftslebens zum Ziele haben, und wenn sie ihre staatlichen Machtmittel einsetzen, um eine anarchistische und bolschewistische Pressepropaganda auszuschalten.

Die englisch-sprachigen Blätter in den Dominien und britischen Kolonialgebieten sind nun in der glücklichen Lage, daß sie in Ländern erscheinen, deren Amtssprache englisch ist und die eine genügend große englischsprechende Leserschaft britischen oder anderen Blutes stellen können, so daß die Zeitun-

gen wirtschaftlich meist die besten Voraussetzungen haben. Sind aber Zeitungen in einigen Gebieten nicht lebensfähig, dann werden diese in den verschiedensten Formen unterstützt. Die einzige in Gibraltar erscheinende Zeitung „Gibraltar Chronicle and Official Gazette“ wird z. B. von dem Gibraltar Garrison Library Committee herausgegeben.

Aber England hat es eigentlich gar nicht nötig, überall englisch-sprachige Presseorgane zu gründen. Denn über seine Nachrichtenbüros „Reuter“, „Exchange“, „Central News“, „British Official Wireleß“ (Rugby) usw. beliefert es auch anderssprachige Zeitungen in aller Welt.

Neue auslandkundliche Karten und Atlanten

Zusammengestellt von Prof. Dr. Wunderlich und M. K. v. Strotha

Es werden an dieser Stelle fortlaufend von dem „Volksdeutschen Kartendienst Stuttgart“ die wichtigen auslandkundlichen Karten und Atlanten angezeigt, soweit diese zur Einsichtnahme vorgelegen haben und es sich um selbständige Kartenwerke handelt. Es ist jedoch nicht beabsichtigt, die Karten einer längeren Besprechung zu unterziehen.

Die Titel folgen regelmäßig in der Anordnung: Erde gesamt — Europa — Mitteleuropa — Nord-, Nordost- und Osteuropa — Südost- und Südeuropa — West- und Nordwesteuropa — Nord- und Mittelamerika — Südamerika — Afrika — Asien und Indonesien — Australien und Polynisien — Polargebiete und Ozeane.

Auskünfte über Karten werden jederzeit erteilt vom „Volksdeutschen Kartendienst“, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.

Debes, Ernst. — Columbus-Weltatlas. E. Debes' großer Handatlas. Jub.-Ausg. anlässlich des 100jährigen Bestehens der Firma H. Wagner u. E. Debes. 113 Kt.S. mit 251 Haupt- und Nebenkt. Neu bearb. von Dr. Hans Fischer. — Berlin: Columbus-Verlag; Leipzig: Wagner & Debes 1937. XII S., 113 Kt.Bl., 229 S. 2^o Lw. RM 48,—.

Andree, (Richard): Handatlas. Ausgew., völlig neu bearb. Ausgabe in 1 Bande. Hrsg. von Dr. Konrad Frenzel. — Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1937 (Ausg. 1936). VII, 16 S. mit Kt., 111 Kt.Bl. u. S., 122 S. 45,5 × 31 cm Lw. RM 48,—.

Kleiner Weltatlas der Deutschen Buch-Gemeinschaft. Mit einer allgemeinen Himmels- und Erdkunde nebst eingehender Staatenkunde. 94 sechsfarb., handgestochene Haupt- u. Nebenkt. u. 25 Kt. im Textteil. Verzeichnis von etwa 30 000 Namen. — Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft (1936). 199 S., 4 Kt., 127 S. 8^o Hldr. RM 4,70.

Velhagen & Klasings großer Wehratlas. Hrsg. von Dr. Konrad Frenzel. Mit 206 Haupt- und Nebenkt., 7 Großflächenkt., 140 Abb., Diagr. u. Tab. — Biele-

- feld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1937. 170 S. in getr. Pag., 122 Kt.S. Lw. RM 19,50.
- Mori, A. e. Alberto: Atlante di Geografia Politica Economica. 108 carte, cartogrammi e diagrammi, gr. 4^o Verlag: G. B. Paravia & C., Torino (Turin) 1936. L. 22,—.
- E. Romer: Planigloby Fizyczne I u. II Pólkula Wschonia (öst. Halbkugel), Pólkula Zachodnia (westl. Halbkugel), physisch. 2 Blätter des Ksiaznica-Atlas im Maßstab 1:20 000 000. Format 97×122 cm je Blatt. Mit 4 Nebenkarten. Hrsg. von dem Instytut kartograficzny Jnienia, E.Romera 1936, Lemberg.
- Schmidt, Max Georg, Prof. Dr.: Geopolitische Weltkarte. 1:16 000 000. (Mit 3 Nebenkt. 2. Aufl.) — Gotha: J. Perthes (1936). 251×160 cm (Farbendr.) =Haaack-Hertzberg: Großer hist. Wandatlas. Abt. 4, Erg.Kt. Auf Stoff RM 53,—.
- Geopolitische Weltkarte. Bearb. von Paul Holló und Helmut Kühn. In 5 Farben gedruckt. Format 170×120 cm. Verlag Buchhandlung des Waisenhauses GmbH., Halle a. d. S. — Berlin SW 48, 1936. Mit Holzstäben, auf Leinen aufgezogen RM 16,50.
- Kumsteller, Dr.: Europa von 1919—1933. 3. Auflage, 1:3 500 000, Format 125×185 cm Braunschweig: Verlag Georg Westermann 1936. Leinenaufzug RM 32,—.
- Schlenger, Herbert, Dr.: Deutsche Stämme und Volksinseln. Wandatlas des deutschen Volkstums. Hrsg. von Dozent Dr. W. Czajka, Reihe A, mit Erläuterungsheft. Maßstab 1:2 000 000, Format 108×80 cm Breslau: Priebatsch's Buchhandlung 1936. Aufgezogen auf Lw. mit Stäben RM 9,80.
- Der Nationalitätenkampf im Grenzland Schleswig, 1:200 000. Hrsg. v. Wohlfahrts- u. Schulverein für Nordschleswig, Flensburg, Deutsches Haus. Abgeschlossen am 1. Mai 1936. Bearb. v. Franz Vaagt. Format 62,5×67 cm, mit Erläuterungsheft.
- Neue österreichische Karte 1:25 000, Blatt 152/1—3: Hohe Fűrlegg, Tauernkogel, Prägraten. Format 38×55,5 cm Hrsg. vom Kartographischen (früher Militärgeographischen) Institut Wien 1936. Je Blatt RM —,40.
- Geologische Spezialkarte des Bundesstaates Oesterreich, neu aufgen. u. hrsg. von der Geol. Bundesanst. Dir.: O. Ampferer; Red.: H. Vetter. 1:75 000. Topogr. Spezialkt. Nr. 4955 und Nr. 4949. — Wien III, Rasumofskygasse 23: Geol. Bundesanst. (Auslfg.: Österr. Bundesverlag Wien I, Schwarzenbergstr. 5) 1936. (Farbendr.) Nr. 4955: Mürzzuschlag; Nr 4949: Lofer und St. Johann je S. 12,—.
- Österreich. (1:600 000.) Ausg. mit Terrain. (Mit 1 Nebenkt.) — Wien: Freytag u. Berndt (1936). 94,6×67,5 cm gr. 8^o (Farbendr.) (Kopf- u. Fußt.) = Freytag u. Berndt, Handkarten. RM 1,90.
- Male Karpaty = C. 17 — Jizni cast.
- Male Karpaty = C. 18 — Severni cast. 1:75 000. Mehrfarb. Format 64×62 cm Hrsg. v. Tschsch. Touristenklub, Prag 1936.
- Csonka Magyarország Közig azgafasi Terkepé = Verwaltungskarte von Ungarn. Maßstab 1:500 000. Mehrfarbig, mit Flächenkolorit f. d. einzelnen Komitate. Format 106×76 cm Verlag Kiadja A Kir. Allami Terkuzeszt, Budapest 1935. RM 5,—.
- Szczegółowa Mapa Geologiczna Polskiego Zagłębia Weglowego; Carte Géologique Spéciale du Bassin Houiller Polonais. Karte: Grodziec (Grodok) in 3 Blättern, 1:25 000. Etwa 1936.
- Estland, Topogr. Karte 1:200 000. Bl. 24: Tartu (Dorpat). Hrsg. v. Kv. st. Hidrograafia osakonna väljaane 1936, Reval (Tallin). Je RM. 3,20.

Eingegangene Bücher:

J. Jaspersen, Do Mau. Verlag E. A. Seemann, Leipzig. 294 S. Preis 5,— M.

Das Buch gibt ein gutes Bild der ost-asiatischen Völker, besonders klar hat der Verfasser die Art der Chinesen erkannt. Aber auch das Wesen der übrigen Völker, besonders der Japaner, Engländer und Russen kommt oft zwischen den Zeilen deutlich zum Vorschein. Die während des Boxeraufstandes gemachten Beobachtungen der einzelnen Nationen sind durchaus zutreffend, dann aber auch lehrreich die Behandlung in japanischer Gefangenschaft, und das Verhalten der früheren Freunde des Verfassers gegen ihn nach seiner Rückkehr zu seinem alten Arbeitsplatz.

Philipp, Konteradmiral a. D. Lebendiges Frankreich. Von Paul Distelbarth. Mit 28 Abbildungen auf 20 Kupfertiefdrucktafeln und einem Vorwort von Henri Pichot. 382 Seiten. Preis geheftet 6,50 M., Leinenband 8,— M. Verlag von Ernst Rowohlt in Berlin.

Distelbarth hat seine Auffassungen nicht durch Geschichtsschreiber, Geographen, Dichter, Soziologen, Politiker, Diplomaten oder Zeitungsschreiber gewonnen, sondern er hat selber gesehen und beobachtet. Sie haben in ihm den „Kameraden von Gegenüber“ geehrt, und er hat in diesen friedliebenden Kriegern die Führer des zukünftigen Frankreich kennengelernt. So hat er das französische Wesen an der Quelle geschaut. Aus der Berührung mit dem lebendigen Volke wurde ihm die französische Vergangenheit lebendig. Vor seinem inneren Auge erstand das klare Bild Frankreichs.

Hermann Otto.

Deutsche Geschichte von Dichtern gesehen. Herausgegeben von Werner Heider. Mit 16 Bildtafeln 518 S. Lexikon-Oktav in Ganz-

leinenband 9,60 M. Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW 19.

Vorliegendes Buch ist keine neue „Deutsche Geschichte“, soll es nach dem dafür gewählten Titel auch gar nicht sein, sondern es soll seinem Leser einen Eindruck geben, wie die deutsche Geschichte von Dichtern gesehen und dargestellt ist. Der Herausgeber beweist durch die von ihm getroffene Auswahl, daß er sich der drohenden Gefahr bewußt war und sich ihr geschickt entzogen hat. Mir scheint, es fehlen am Anfang ein paar Blätter, die die Heldengeschichte unserer Ahnen im dichterischen Sehen früherer Zeiten wieder spiegeln. Aber anregen kann das Werk, ein Bedürfnis zum Kennenlernen unserer Geschichte und der Dichter unserer Geschichte erwecken.

H. Neumann-Collina.

Noldin. Ein deutsches Schicksal. Dargestellt von Franz Rucker. 189 Seiten. In Leinen gebunden 4,— M. Verlag Albert Langen-Georg Müller in München.

Der Held der Erzählung ist der Rechtsanwalt Dr. Josef Noldin aus Salurn, der südlichsten Ortschaft Tirols an der Etsch. Er gehört zu den Männern des deutschen Volkes, die ihr Leben bedingungslos zum Opfer für ihr Vaterland brachten, wenn es fremder Gewalt und Willkür ausgeliefert war, zu den Helden, die lieber den Tod auf sich nahmen, als sich unter die Knechtschaft zu beugen. Durch das Versailler Diktat mußte das Land von seiner angestammten Zugehörigkeit getrennt werden. Nach der Heimkehr setzt er sich leidenschaftlich zur Wehr gegen die Mißachtung der heiligen und unverletzlichen Rechte seines Volkes. So wurde er der Vorkämpfer für das Deutschtum in Südtirol, aber zugleich auch der Märtyrer für das Deutschtum.

Hermann Otto.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Konrad Kutschera, Berlin C2, Fernruf der Schriftleitung: 96 15 48 / Für die Anzeigen: Wolfgang Andersch, Berlin-Mariendorf / Verleger: Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W9, Köthener Straße 28/29, Fernruf: 19 47 30, 19 45 93 / Druck: H. Wigankow, Berlin N 65, Chausseestraße 72 / Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung: Berlin C2, Breite Straße 37 (Ibero-Amerikanisches Institut) erbeten / Alle Rechte für sämtliche Beiträge, einschließlich die der Übersetzung, vorbehalten / Bestellung bei jeder Buchhandlung, Postanstalt oder dem Verlage / D.-A. II. Vj. 1937: 4000 / Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2.



Das Nachschlagewerk

über alles, was in Deutschland auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet geschieht, ist

Das Archiv

Auflage 4000 Stück.

Herausgegeben von Alfred-Ingemar Berndt, stellv. Pressechef der Reichsregierung, Ministerialrat im Reichspropagandaministerium.

Bearbeitet von Ernst Jaenicke, Leiter des Gaupresseamtes Groß-Berlin der NSDAP.

In jedem Monat erscheint eine Lieferung, die das Material des vorangegangenen Monats bearbeitet und festhält. Das Material ist also stets ganz besonders aktuell. Das Archiv erscheint nicht in losen Blättern, sondern in jeder Lieferung fest gebunden. Für den Bezieher fällt also die mühselige Arbeit, einzelne Archivblätter erst auf die verschiedenen Rubriken zu verteilen, fort. Trotzdem ist jede gesuchte Auskunft sofort auffindbar. Das wird dadurch erreicht, daß nach einem bestimmten Verfahren das gesamte Stoffgebiet auf 4 Haupt- und je 6 Untergruppen, insgesamt also auf 24 Gruppen, aufgeteilt ist. Jede Lieferung enthält ferner ein fortlaufendes Inhaltsverzeichnis, jeder 6. Lieferung wird ein Halbjahr-Verzeichnis beigelegt.

Fordern Sie Prospekt mit Probeseiten.

Der Preis beträgt für die Jahreslieferung mit 12 Bänden nur RM 40,—, zuzüglich Versandkosten.

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9

Die Gesellschaft für Länderkunde

bietet ihren Mitgliedern

in ihrer Zeitschrift „Länder und Völker“ einen geeigneten und zuverlässigen Beurteiler über auslandskundliche Fragen.

Das „Haus der Länder“, Berlin C 2, Klosterstraße 43, bietet in regelmäßiger Folge **Kulturfilme**, Vorträge und auslandskundliche Abende.

In ihrer **Arbeitsgemeinschaft „Wort und Bild“** stellt sie Hilfsmittel (Lichtbilder, Filme, Bildwerfer usw.) für die Ausgestaltung auslandskundlicher Abende zur Verfügung. Vortragende, die sich im Ausland um unser Vaterland und um die Bewegung verdient gemacht haben, gehören dieser Arbeitsgemeinschaft an. Sie sind bereit, über auslandskundliche Fragen zu sprechen.

Ankünfte und Drucksachen durch die Geschäftsstelle der

Gesellschaft für Länderkunde

Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21. • Fernruf: Berlin 35 53 11 / 35 53 12

